

ZS-2168-1

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Acz. 4651/71	Desi. ZS
Rep. /	Kat.

ERLEBNISSE
=====

des Dr. Eberhard Eggel
in Breslau, Görlitz und
auf dem Weg nach München
Januar bis Mai

1945

Personen-Verzeichnis hinten!

Erlebnisse des

Dr. jur. Eberhard Eggel

Institut für Zeitgeschichte
3. Okt. 1988

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV
Akz. 4651/71 Best. 85
Rep. / at.

(geb. 29.10.1899, - 1939 bis 1945 Oberlandesgerichts-
rat in Breslau, bis 31.10.1964 Oberlandesgerichtsrat
u. stellv. Senatsvorsitzender in München, Verfasser juristi-
scher u. genealog. Schriften, s. Deutscher-Gelahrten-Kalender 1961, 364)

vom 1. Januar bis zum 1. Juni 1945

- I. Teil: Breslau - Görlitz Januar - April 1945
- II. " : Görlitz - München Mai 1945

niedergeschrieben: Teil II im Winter 1945/46 im
Internierungslager Garmisch-Partenkirchen,
Teil I im Winter 1946/47 in Aidenried,
Gemeinde Fischen am Ammersee, Oberbayern.

(Hochschriften beim Verfasser München 19,
Klugsch. 46.)

Breslau - Görlitz Januar - April 1945

1. Januar 1945 Vorletzter Tag des Weihnachtsurlaubs bei meiner Familie in Fischen am Ammersee, Oberbayern.

2. Januar (Dienstag) Abends Abreise vom Ammersee, damit ich ~~fahr~~ planmäßig am nächsten Tag in Breslau bin, wo ich sofort von der Bahn zum Oberlandesgericht am Ritterplatz gehen will. Im Zug Herrsching - München Helmut und Annelies Berve getroffen, die von einem Neujahrsbesuch aus Widdersberg bei Onkel Ernst Glauning kommen.

Der im Hauptbahnhof in München bereitstehende D-Zug nach Breslau ist überfüllt. Ich muß im Gang stehen, in der Nähe eines reservierten Abteils, dessen Vorhänge zugezogen sind. Bald wird jedoch bekannt gegeben, daß wegen Fliegeralarms keine Züge abfahren und daß der D-Zug nach Breslau ganz ausfällt. Aus dem reservierten Abteil 1. Klasse kommt ein ziemlich dicker und kleiner Mann in Parteiuniform heraus, einen Dackel an der Leine. Auf dem Bahnsteig schimpft er laut über die feindlichen Flieger, kündigt ihnen die baldige Rache des "Führers" an, ^{droht ihm Himmel hinat} und schließt mit einem dreifachen Sieg-Heil auf ^{Hilfen} diesen. Es wirkt fast komisch; ~~und~~ ich stehe weit genug entfernt, so daß ich mich dem Sieg-Heil nicht anzuschließen brauche.

Ein Bombenangriff erfolgt nicht. Gegen Mitternacht kann ich mit einem Personenzug nach Landshut fahren, dort wieder Ungewißheit, ob weitergefahren wird. Schließlich geht es noch bis Regensburg, wo alles aussteigen muß.

3. Januar. In Regensburg mehrere Stunden in dem eiskalten, von Soldaten vollen Bahnhof gesessen, Karten an den Ammersee und nach Waging geschrieben, die trotz der geringen Entfernung erst Mitte Januar ankommen. Gegen 5 Uhr früh gibt es einen D-Zug nach Leipzig - ungeheizt und unbeleuchtet, mit dem ich bis Reichenbach im Vogtland fahre; dort erst mittags angekommen, dann weiter bis Dresden, dort wieder stundenlanges Warten im Bahnhof, bis ich spät abends einen Personenzug nach Breslau besteigen kann.

4. Januar. Erst gegen Mittag in Breslau mit fast 24stündiger Verspätung angelangt, sogleich ins Oberlandesgericht geeilt, wo OLG-Präsident Dr. Jung schon glaubte, ich sei einem Bombenangriff zum Opfer gefallen, abends zur Güntherstr. 30, das 1935 erbaute schöne Heim.

9. oder 10. Januar. Schulungsabend für NSRB und NS-Führungsoffiziere mit Vortrag von Freisler, Präs. des Volksgerichtshofs, über den 20.7. 1944. Keine sachlichen Angaben, nur wüste Beschimpfungen; besonders verwerflich sei der Gedanke eines der hingerichteten Offiziere gewesen, daß man sich nach gelungenem Putsch mit den Amerikanern gegen die Russen hätte wenden wollen. Denn wir ständen ja dicht vor dem Endsieg (Wunder -

waffen, Genie des Führers, die Vorsehung usw.).

14. Januar (Sonntag). Herr von Teichman-Logischan (66) aus Obergebelzig bei Görlitz, für dessen Familie ich seit 1924 genealogisch und auch juristisch tätig war, erscheint zum Tee bei mir (mit einem Fasan). Er bedauert, daß meine Familie nicht mehr da ist, findet es jedoch richtig, da er als früherer Diplomat (vor 1933 Geschäftsträger in Lissabon) die Lage ganz pessimistisch beurteilt. Er hat Freunde im Fürstentum Liechtenstein, aber wie jetzt dorthin gelangen? Ich kann ihm da auch nicht helfen.

15. Januar (Montag). Vormittags beim Zahnarzt Dr. Lundt (Luniatschek). Gespräch über die Auswirkung des den Russen anscheinend gelungenen Durchbruchs. Dr. L. hat gehört, daß der eben von einem Frontbesuch zurückgekehrte Generalfeldmarschall v. Brauchitsch, der verabschiedet in Bolkenhain im Hause seines Schwiegervaters, des mir bekannten Amtsgerichtsdirektors Ruffer, lebt, erklärt hat: Kein Anlaß zur Beorgnis!

17. Januar (Mittwoch) Der mir von einem dienstlichen Besuch in Krakau (1940) bekannte Präsident Wille, Leiter der Justiz im Generalgouvernement, erscheint von dort vormittags im Oberlandesgericht; denn die Russen ständen schon dicht vor Krakau. Er hat es merkwürdig eilig, mit seinem Dienstwagen nach Berlin weiterzufahren..

Nachmittags Sitzung des sogen. Dreierausschusses in der Universität, der ich in meinem Nebenamt als Univ. Richter beiwohnen muß. Prof. Bodendorf ⁽⁴⁶⁾ hält es für geraten, seine in Postelwitz bei Namslau befindliche Familie noch heute nach Breslau zurückzuholen; die Russen seien schon bei Lublinitz an der Grenze Schlesiens. Prof. Rehorst, Vetter von Tante Dora Frey, ist dagegen optimistisch, alles sei übertrieben, der Führer werde Schlesien niemals aufgeben. Zu Hause erfahre ich von unserem Mädchen Christa ^{Heinze} - sie ist mir und einer Offiziersfamilie mit Kindern gegenüber vorläufig noch belassen worden - , daß unser Untermieter Dr. Zotschew plötzlich verreisen müsse; ich höre ^{ihn} um 12 Uhr nachts nach Hause kommen und bis ⁵ Uhr früh packen.

18. Januar (Donnerstag). Dr. Zotschew fährt zeitig früh für das Osteuropainstitut zum Schloß des Botschafters a.D. von Dirksen in Gröditzberg (Lausitz). Im Oberlandesgericht vormittags Besprechung bei Chefpräsident Dr. Jung, daß das OLG nach Görlitz ausweichen werde, sobald es erlaubt ist. Das Aktenauto bringt schon jetzt wichtige Akten dorthin; falls Platz, können einige Privatsachen mitgegeben werden. Wenn es dann endgültig losgeht, würden die Chefsekretärin Fräulein Beganer, Oberlandesgerichtsrat Dr. Theuner und ich mit

mit Dr. Jung im Dienstauto nach Görlitz fahren, damit gleich ein arbeitsfähiger Stab zusammen ist.

19. Januar (Freitag). 7 Uhr früh erscheint Dr. Zotschew wieder, begibt sich aber bald zu Prof. Seraphim, um dessen Familie nach Berlin zu begleiten; den größten Teil seiner gepackten Sachen läßt er bei uns stehen. Ich lasse vom Christa Heinze einen grossen Karton ^{von mir} zu Dr. Jung bringen, von wo er im Aktenwagen nach Görlitz mitgenommen wird. Im Oberlandesgericht halten Zivilsenate noch Sitzungen ab. Gegen Mittag erscheint LGPräs. Frhr. v. Stillfried ⁽⁵⁰⁾ aus Kalisch mit seinem geschäftsleitenden Beamten, teilweise im Fußmarsch von dort gekommen. Beide lehnen es ab, bei uns zu bleiben, und marschieren tatsächlich ^{ba} weiter. Wunschgemäß mache ich hiervon dem Reichsjustizministerium telefonisch Meldung.

Abends mit Rechtsanwalt Adler und Frau zum Glas Wein bei Rechtsanwalt Dr. Hoßmann in einem ziemlich leerem Wohnraum seines Hauses Güntherstr. 20. Seine Frau und Kinder sind tags zuvor abgereist.

20. Januar (Sonnabend). Gerüchte über eine Evakuierung von Breslau, mindestens der rechten (östlichen) Oderseite. Um 13,30 Uhr der erste der dann täglichen Appelle im Oberlandesgericht; Dr. Jung teilt dabei offiziell mit, daß, sobald Räumungsbeschluss ergeht, das OLG nach Görlitz ausweicht, wenn er im Dienstauto mitnimmt und daß für alle anderen Eisenbahn oder Autobusse bereitstehen würden. Er erwartet den Räumungsbefehl noch für diesen Tag und schließt daher: Auf gutes Wiedersehen in Görlitz! Jeder erhält einen schriftlichen Marschbefehl nach Görlitz als Ausweis für alle Fälle.

Gegen 16 Uhr Ankündigung des NSDAP-Zellenleiters ^{Kaufmann} Jentsch, daß ich Evakuierte aus dem nordöstlichen Vorort Hundsfeld aufnehmen müsse, nur für kurze Zeit, da der Gegenschlag gegen die Russen diese bald zurückwerfen werde; denn Schlesien werde unbedingt gehalten. Christa und ich stellen in den unteren Räumen Möbel beiseite und rollen die Teppiche zusammen. Bald danach Abreise ^{der Familien} unserer Nachbarn Hermann und Kaelke (Güntherstr. 28 bzw. 25a), was mich stutzig macht. Zellenleiter Jentsch, bei dem ich Erkundigungen einziehen will, weiß nichts Neues. Er bittet mich, beim Verteilen der Lebensmittelmarken für die nächste Periode, wie schon öfters, zu helfen und gibt mir solche sowie Listen dazu mit. Später begebe ich mich zur Ortsgruppe der NSDAP in der Grillparzerstraße, dort große Aufregung: Durch das Radio sei durchgesagt worden, daß Frauen und Kinder Breslau verlassen sollen, eine Aufnahme Evakuiertes kommt nicht mehr in Frage.

also

Um 21 Uhr vergeblich bei Bekannten in der Güntherstraße geklingelt, (Landgerichtsdirektor Winter Nr.9, Medizinalrat Dr. Preißner Nr.13). Darauf zu Dr. jur. v. Klitzing Nr.25. Ich begleite ihn in sein Lazarett in der Hohenzollernstraße, ^{gehe} dann auf seinen Wunsch zu seiner Frau zurück und ^{heute} viel mit ihr besprochen. Sie ist empört, daß prominenten Parteigenossen Möbelwagen zum Abtransport von Möbeln gestellt worden sind (auch auf der Güntherstraße). Ich erhalte von ihr das alte Fahrrad ihres Mannes, da ich ~~das~~ meine schon vor Wochen dem von und betreuten verwundeten Soldaten Kusche zur Reparatur gegeben ~~hatte~~. Zurückgeben kann ich es nicht, da Klitzings Breslau an einem der nächsten Tage verlassen.

21. Januar (Sonntag). Zeitig früh erscheint bei mir Frau Schmidt-Ranke und bittet, ihren Mann aus dem Urlaub in Bad Altheide zurückzurufen. Er ist Oberlandesgerichtsrat, Ende ~~63~~. Sie sieht nicht ein, daß das unzweckmässig sein könne, will gehört haben, daß Schlesien als neutrales Land behandelt werden würde, wo nicht mehr gekämpft werde, und glaubt das anscheinend auch. - Später Verteilung der Lebensmittelmarken. In vielen Wohnungen wird gepackt. Ich soll raten, was man mitnimmt, was man mit Vorräten und vor allem Haustieren macht. Viele Frauen und Kinder weinen. Auf dem Rückweg treffe ich unseren NSV-Amtsleiter ^{PG Westphal} ~~nebst Frau~~, sie ziehen einen schwer beladenen Leiterwagen und verabschieden sich etwas verlegen von mir unter Hinweis auf Alter (ca. 60) und Kränklichkeit.

Um 11 Uhr Besprechung bei Dr. Jung in seiner Wohnung Hohenzollernstraße. Man hört im Radio den Kreisleiter: „Wir machen Breslau zur uneinnehmbaren Festung, Kopf hoch und Mut gefast!“ Obwohl auch gesagt wurde, daß kein Mann Breslau verlassen dürfe, bespricht Dr. Jung am Telefon mit Dr. Theuner unsere nach seiner Ansicht kurz bevorstehende Abreise nach Görlitz. Frau Dr. Jung befand sich mit den jüngeren Kindern schon in Wölfelsgrund bei Dr. Jänisch.

Nachmittags weiter Lebensmittelmarken verteilt. Dann zu Zellenleiter Jentsch und zur Ortsgruppe, nirgends wird geöffnet. Abends bei LG Dir. Winter, eine Flasche Wein mitgebracht. Seine Frau hatte ^{soeben} ~~noch~~ verlagerte Sachen zurückgeholt und schwankt, ob sie ihren kränklichen Mann ⁽⁵⁰⁾ allein in Breslau lassen kann.

22. Januar (Montag). Zeitig im OLG. Viele ältere Beamte möchten Abreisegenehmigung haben. Dr. Jung gelingt es beim Tagesappell nur mit Mühe, sie zu beschwichtigen. Den weiblichen Angestellten wird gestattet, Breslau zu verlassen. Obwohl klar ist, daß keine Sitzungen mehr stattfinden können, muß ich es einem Senatspräsidenten schriftlich bestätigen.

Nachmittags wiederum vergebliche Versuche, den Zellenleiter Jentsch, jemanden in der Ortsgruppe oder wenigstens den Soldaten Kusche (mit meinem Fahrrad) zu treffen. Dieser ist, wie ich höre, schon vor Tagen mit seinem Lazarett nach Dresden verlegt worden.

Abends spricht bei mir LG Dir. Winter vor. Seine Frau ist abgefahren. Er übernachtet bei mir, da er sich in seiner Wohnung zu einsam fühlt.

23. Januar (Dienstag). 9 Uhr: Christa Heinze fährt ab (auf meinen Wunsch).

Ein Lastauto der Schnapsfirma Schirdewan, deren Mitinhaber unser übernächster Nachbar ist, nimmt sie bis in die Gegend von Strehlen mit, von wo sie später zu ihrer Mutter nach Reinerz gelangt. Sie hat mir einiges vorgekocht, genügend Vorräte sind da. Auch gelingt es mir, die Zentralheizung notdürftig im Gang zu halten. Ich gebe ihr für sie selbst ^{Verschiedenes sowie} 700 RM, ferner ^{mit} mein Postspargbuch, das sie mit dem nach Reinerz verlagerten Silber an den Ammersee schicken soll.

10 Uhr: Weil keine Straßenbahn kommt, zu Fuß zum Oberlandesgericht; auf dem Kaiser-Wilhelm-Platz Frau v. Zglinicki (Generalswitwe, Exzellenz) und Frau Kober-Himpe getroffen, zwei optimistische Damen ("Die große Wende steht bevor, denn der Führer ist in Breslau; wir Offiziersfrauen harren bei den Männern aus").

13,30 Uhr: Der übliche Tagesappell im OLG. Bald darauf wird Dr. Jung zum Gauleiter Hanke beordert und bittet mich, auf seine Rückkehr zu warten, denkt, es handle sich um die sehnlich erwartete Genehmigung zur Abreise nach Görlitz. Nach einer Stunde kommt er sichtlich niedergeschlagen zurück: der Gauleiter hat ihn zum Kommandeur eines Teils des Breslauer Volkssturms ernannt und auch eine Ausweisegenehmigung für das OLG abgelehnt.

Ab 16 Uhr: Ich mache sozusagen Abschiedsbesuche, zuerst bei den Verwandten Weitzel von Mudersbach, Kaiser-Wilhelm-Straße 120. Sie sitzen gemütlich bei Kaffee und Kuchen, das Radio spielt lustige Musik, der Wellensittich zwitschert. Sie finden es empörend, daß ihr Mädchen sie am Vormittag verlassen hat. Ich bin anderer Ansicht und rate ihnen zu baldiger Abreise, besonders wegen der leidenden Tante Elisabeth du Vignau geb. Frey (77). Sie vertrauen aber, obwohl nicht Pg's, dem Führer und seinen Soldaten, haben auch allerlei ermunternde Gerüchte gehört. Auch scheuen sie die Strapazen einer Flucht und Frieda ^{v.} Weitzel will in der Nähe ihres Sohnes (I. Ehe) Ruthard Weber bleiben, der, 16 Jahre alt, gerade zur Infanterie eingezogen worden ist. Sie hat ihn, dieses verwöhnte, ängstliche Muttersöhnchen, bereits vorbeimarshieren gesehen.

Sodann zu Tante Emma Menzel geb. Eggel (68), Lothringer Straße 3. Sie ist zur Abreise mit ihrer 15jährigen Pflgetochter Ulla Haupt entschlossen, aber wo und wie? Schließlich bei Onkel Egmont und Tante Dora Frey (78, bzw. 70), Schenkendorfstr. 12. Sie wollen das Ende in ihrem Hause abwarten, wo sie eigentlich im Sommer 1945 ihre goldene Hochzeit hätten begehen wollen. Der Neffe Prof. Rehorst erscheint, bestärkt sie in ihrer Absicht, zu bleiben; der Führer sei in Breslau, große Panzerarmeen nahten heran, er (R) habe nachts schon viele Panzer fahren gehört. Er und seine Frau verließen Breslau keinesfalls.

21,30 Uhr bei Dr. Jung zum Wein mit Dr. Theuner und den Rechtsanwälten Dr. Rosner, Dr. Hoßmann und noch einigen. Von Optimismus keine Rede, man versucht, über Belangloses oder Nebensächliches zu reden, zB. ob man das Wasser aus der Zentralheizung ablassen soll, falls man das Haus vielleicht doch verlassen müsse. Zu dieser Maßnahme ist Dr. Hoßmann entschlossen. Aus einem Gespräch zwischen Dr. J. und Dr. Rosner, obwohl leise geführt, entnehme ich, daß Dr. R. sein fast neues Fahrrad bei Dr. J. eingestellt hat, weil er glaubt, von dort aus leichter aus Breslau wegfahren zu können als von seinem im Nordosten gelegenen Haus.

24. Januar (Mittwoch). 13,30 Uhr im OLG letzter Appell von Dr. Jung (54) Er teilt mit, daß er als Volkssturmführer vorauf beschäftigt sei, und übergibt daher die Leitung des OLG dem dienstältesten Senatspräsidenten Schneider (60) und verabschiedet sich von allen. Auf dem Rückweg vom OLG von Luftalarm überrascht begeben sich rasch in den Keller des Dienstwohnsitzes von Dr. Jung und kann dort das Fahrrad von Dr. Rosner besichtigen, (Hohenzollernstraße gegenüber der Johanneiskirche). Abends nochmals bei Egmont Frey; er liest in Thiers' Französische Geschichte im Originaltext. Später bei mir zuhause ist es mir unmöglich, mich durch noch so spannende Lektüre abzulenken, wenn ich es auch immer wieder versuche. Ich laufe treppauf und treppab mal in diese oder jenes Zimmer, nehme Bilder ab, lege einige in Koffer oder Schachteln im Keller, eigentlich ganz sinnlos!

25. Januar (Donnerstag) Schon zwischen 5 und 6 Uhr früh, weil tagsüber keine private Telefonverbindung mehr möglich ist, Telefonanrufe älterer Richter, welche sofortige Ausreise genehmigt haben wollen. Ich muß sie an ihre Ortsgruppe der NSDAP oder die jedenfalls noch arbeitende Gauleitung verweisen. Gegen 9 Uhr auf dem Weg zum OLG sehe ich an der Kurfürstenstraße, Nähe Kaiser-Wilhelm-Straße einen offenen Pferdewagen mit zwei Soldaten auf dem Bock und viel Gepäck, im Wagen unter Betten, Kissen und Decken - es ist ziemlich kalt - Frau Prof. Rehorst. Sie wartet auf ihren Mann, der noch Sachen aus der Wohnung

holt und bis Lauban oder Bunzlau mitfahren will.
 In der Stadt schnell zum Bankhaus E. Heimann gegangen, alles Geld abgehoben; Zugang zum Tresor, wo noch viel Silber, zB. mehrere Tablettts, Saucieren u.a., von Mutti liegt, leider nicht mehr möglich.
 Gegen 11 Uhr am Neumarkt Bankdirektor a.D. Fuß(71) getroffen. Er ist zuversichtlich, lobt mich, daß ich nicht "geflohen" sei, was er auch nicht vorhabe. Im Erdgeschoß des OLG am Ritterplatz sind Soldaten eingezogen, kräftige junge Leute in weisser Wintertarnkleidung. Akten, die ihnen im Wege sind, stapeln sie wenig sorgfältig im Hof auf. Ich höre im Vorbeigehen ein Gespräch darüber, wie man am besten einer Gefangennahme durch die Russen entgehen könne.

13,30 Uhr der erste Tagesappell unter Sen. Präs. Schneider mit "zackiger" Ansprache? Kein Mann darf fort, Breslau wird bis zum äussersten verteidigt, wir sollen stolz sein, dabei sein zu dürfen. Er tadelt, daß die Dienststunden nicht mehr genau eingehalten werden. Von nun an muß sich jeder, der später kommen oder eher gehen will, sich bei ihm melden. Als ich mit Theuner nachdenklich die Treppe des OLG heruntergehe, sage ich leise: Jetzt soll man für etwas sterben, was man gar nicht gewünscht oder herbeigeführt hat.

Gegen 15,30 Uhr bei Weitzels vorgesprochen, die voller Ruhe und Zuversicht sind, abgesehen von der Sorge Friedas um ihren Ruthard. Dagegen ist im Hause Lothringer Straße 3 Tante Menzel mit Ulla schon gestern abgefahren. Bei mir zuhause dann trostlose Einsamkeit, so daß ich gern der Aufforderung von LGDir. Winter folge, ihn zum Abendessen zu LGDir. Hünenfeld, einen Junggesellen, zu begleiten. Dort wird festgestellt, daß der schwächer geordnete elektr. Strom für den Kochapparat nicht ausreicht, daher wird kalt gegessen. H. hat in seinem Haus (Kürassierstraße) gehört, daß man im Keller übernachten soll, da Artilleriebeschuß zu erwarten sei. Winter bleibt auf seine Aufforderung bei ihm im Luftschutzkeller. Ich ziehe es vor, gegen Mitternacht nach Hause zu gehen; es ist stockdunkel und bitter kalt. Man hört Detonationen.

~~26. Januar (Freitag)~~ 26. Januar (Freitag). Wieder die störenden Telefonanrufe zeitig früh wegen Ausreisegenehmigung. Obwohl ich sage, dass ich zu solcher Genehmigung garnicht befugt bin, wird einer der Anrufer geradezu grob. Vielleicht war es der AGR Gaertner(67); er soll später aus Verzweiflung durch Sturz aus dem Fenster Selbstmord begangen haben. Richtig ist, dass man dauernd mehr oder minder starke Detonationen hört. Es sind wohl Brückensprengungen. Man hört

sie den ganzen Tag immer näher. Gegen 7,30 Uhr verlasse ich bei eisigem Wind das Haus. In der fast menschenleeren Güntherstraße sehe ich etwa 100 m von unserem Haus entfernt eine ländliche Kutsche ohne Gespann und im Vorbeiradeln, daß jemand darin sitzt. Frau Hoffmann vom Lebensmittelgeschäft Güntherstr. 1, bei der ich - vergeblich - Brot kaufen will, weiß, es sei ein Toter, ein alter Mann, vielleicht vom Schlag getroffen oder erfroren; wie der Wagen dorthin gekommen ist, ist ihr unbekannt.

Im OLG sehe ich keine Soldaten mehr. Der Hausmeister berichtet, daß sie - wie überhaupt alle kampffähigen Truppen - die Stadt verlassen hätten, die Festung soll in der Hauptsache von Volkssturm und HJ verteidigt werden. Im OLG gibts wieder Arbeit, nämlich die von den Soldaten in Unordnung gebrachten Akten zu ordnen. Justiz- und Kassenrat Markuske (46) hat auf Grund seiner guten Beziehungen zur Gauleitung erfahren, daß den Provinzialbehörden, also auch dem OLG, gestattet werden würde, Breslau, jedoch nicht Schlesien zu verlassen. Jemand habe dem Gauleiter Hanke klar gemacht, daß diese Behörden nicht von der übrigen Provinz abgeschnitten sein dürften und nach Vertreibung der Russen sofort einsatzbereit sein müßten. Senatspräsident Schneider schickt mich zum Oberpräsidium am Neumarkt, um näheres zu erkunden. Ich kann es ohne Kontrolle betreten und finde eine Masse aufgeregter Menschen vor, zumeist Abgesandte von Behörden und kriegswichtigen Betrieben, die verlagert werden möchten; dazwischen Parteileute in Uniform, welche glauben, hier eher etwas zu erfahren als bei der Gauleitung am Schweidnitzer Stadtgraben. Endlich erscheint ein Beamter und verkündet, daß über den sogen. Räumungsbefehl erst am Nachmittag entschieden werde; er werde allen beteiligten Stellen dann sofort, aber nicht im Rundfunk bekanntgegeben werden.

Im OLG treffe ich bei dem schon ungeduldig wartenden Sch. auch Dr. Jung (in der Uniform eines Majors der Goslarer Jäger). Er schlägt vor, daß sich der Stab des OLG mit Sch. an der Spitze vom Nachmittag an in der Dienstwohnung an der Hohenzollernstraße einfinden solle, weil dort das Telefon noch funktioniere. Mir stellt er anheim, das dort befindliche Fahrrad von Dr. Rosner nötigenfalls zu benutzen, weil dieser inzwischen "abgereist" sei (als Soziusfahrer eines Motorrads). Er rät mir, das Rad sofort zu holen, da schon andere Interessenten vorhanden seien. Sch. willigt notgedrungen ein. Ich fahre auf dem alten Klitzingschen Fahrrad unverzüglich hin und hole mir das weit bessere Dr. Rosners. Da seit Tagen keine Post mehr ausgetragen wird, sehe ich

unterwegs bei dem glücklicherweise gerade geöffneten, für mich zu -
ständigen Postamt 18 herein und finde zu meiner Freude einen Brief
vom Ammersee vor. Als ich gegen 13 Uhr wieder im OLG bin, ist ^{soeben} gerade
der Räumungsbefehl an das OLG durchgegeben worden. Sch. verkündet
ihn beim letztem Breslauer Tagesappell. Jeder muß nun selbst sehen,
wie er nach Görlitz kommt. Viele sind über diese späte Bekanntgabe
empört, weil dadurch manche Fahrgelegenheit verpaßt wurde. Einer sucht
sie mit den Worten zu beschwichtigen: "Die Russen kommen ja auch nach
Görlitz". Auch wir vom "Stab" müssen uns eine Fahrgelegenheit suchen;
denn für das Dienstauto ist kein Benzin da und das Aktenauto ist in
Görlitz, übrigens auch das oberlandesgerichtliche Dienstfahrrad, das
ich im Herbst 1944 auf einen mit Mühe erlangten Bezugsschein hatte
anschaffen lassen und das noch nicht gebraucht worden ist.

Gegen 14,30 Uhr zum letzten Mal in der Güntherstraße, auf der man nur
einige jetzt herrenlose Hunde herumlaufen sieht und ausserdem die
Kutsche mit der Leiche steht. Im Haus Nr. 30 nochmals in entsprechen -
der Stimmung in allen Zimmern gewesen; dann Abmarsch mit dem schon
vorbereiteten Gepäck: Rucksack, Aktentasche, Brotbeutel, zusammengerollte
Decke, kleiner schwarzer Lederkoffer, nicht einfach, alles auf dem Fahr-
rad unterzubringen.

Die Häuser der Güntherstraße werden gerade vom Volkssturm besetzt,
wobei die Türen bereits verlassener Wohnungen einfach eingeschlagen
werden. Ich spreche einen bei mir erscheinenden Mann mittleren Alters
und gebe ihm meinen Hausschlüssel. Er ist, wie die meisten anderen,
ein bisher u.k. gestellter Landwirt aus der Umgegend von Breslau, un-
bewaffnet und nur mit Armbinde versehen. Die Leute machen aus ihrer
schlechten Stimmung kein Hehl, sind um ihre evakuierten Familien be-
sorgt. An den Einmündungen der nach Süden führenden Straßen - Gabitz-
straße, Gryphiusstraße - sehe ich Straßensperren, aus Brettern und dün-
nen Baumstämmen notdürftig errichtet.

Gegen 15,30 Uhr verabredungsgemäß bei Dr. Theuner, Ebereschentallee, wo
es noch ein ausgezeichnetes Mittagessen gibt, das mir aber gar nicht
schmecken will. Außer uns beiden ist noch sein Dienstmädchen anwesend,
Frau und Töchter sind schon seit Tagen in Bad Warmbrunn. Um 16 Uhr
geht es zu Dritt zur Wohnung von Dr. Jung. Man hört besonders starke
Detonationen. Theuner, früherer Artillerist, meint, sie rührten von Gra-
naten her. Er (46) und das Mädchen schieben je einen vollbeladenen Kie-
ferwagen, er in langem Pelz mit Pelzmütze, Zigaretten spitze im Mund,
leicht hinkend. Daher muß ich meinen Zweifeln Ausdruck geben, ob er so

zu Fuß nach Görlitz käme, wie er es für den Fall, daß wir kein Fahrzeug fänden, angekündigt hatte.

In der Wohnung von Dr. Jung treffen wir einige mittlere Justizbeamte des OLG, aber weder Markuske noch Schneider. Da dieser telefonisch nicht mehr erreichbar ist, radle ich schnell zu seiner Wohnung Eichendorffstraße, höre dort von seiner Frau, daß er bereits seit längerer Zeit bei seiner Ortsgruppe wegen einer Abfahrtsmöglichkeit verhandele; sie verspricht, uns vom Ergebnis zu unterrichten. In die Wohnung von Dr. Jung zurückgekehrt, erhalte ich Anruf von Markuske und von Dr. J., mitteilt, es sei Zeit, Breslau zu verlassen. Die Russen seien bei Auras nordwestlich der Stadt über die Oder gegangen (also ^{nah} bei dem Freyschen Gut Brandschütz). M. schlägt mir vor, gemeinsam loszuradeln; ich bin einverstanden, er verspricht, mich möglichst bald abzuholen.

Ich warte und warte, es wird immer dunkler. Wir essen was aus der gut gefüllten Speisekammer von Dr. J. Alle sind ratlos, was zu tun sei, zumal man auch von Schneider nichts hört. Gegen 19 Uhr entschieße ich mich, allein loszuradeln. Man rät mir weder zu noch ab. Um mich etwas zu erleichtern - ich habe meinen Sportpelz an - lasse ich den kleinen schwarzen Lederkoffer zurück.

Zuerst geht das Radfahren in südwestlicher Richtung Zobten-Schweidnitz ganz gut. Es herrscht Mondschein kurz vor Vollmond. Der Schnee auf der Fahrbahn ist festgefahren. Die Kälte spüre ich kaum. Aber bald hinter Klettendorf gibt es Schneeverwehungen und es setzt immer stärker werdendes Schneetreiben ein. Dauernd werde ich von LKw's, Omnibussen und anderen Fahrzeugen überholt, die mich oft zu lästigem Absteigen nötigen. Viele von ihnen haben Wehrmachtskennzeichen. Halbwegs vor dem Zobten - bei Altenrode - kommen erstmals Fahrzeuge in der Gegenrichtung. Es ist ein Bauerntreck aus Märzdorf bei Ohlau, höre ich. Er hat die Orientierung verloren. Als ich den Leuten erkläre, daß sie in Richtung Breslau fahren, beschliessen sie, zunächst mal in Altenrode zu rasten. Im Gasthof gibt es für uns alle Brühe und Ersatzkaffee. Ich radle möglichst bald - wohl gegen 21 Uhr - weiter. Es schneit mit grossen Flocken noch stärker und auf der Straße liegt hoher Schnee. Er macht das Radeln, wie ich nach einigen Kilometern einsehe, unmöglich. Der Schnee in den Rädern wirkt als Bremse und in kurzen Abständen türmen sich Schneeverwehungen auf. Ich selbst bin immer gleich wieder wie ein Schneemann und kann kaum etwas erkennen.

~~XXXXXXXX~~ Was tun? Altenrode liegt schon zu weit zurück, um mich etwa dem Bauerntreck anzuschliessen. Soll ich mich in den Schnee setzen und ein Fahrzeug abwarten? Auffällig lange hat mich nichts überholt. Ich versuche aufs neue, weiterzufahren, bleibe aber nach

kurzer Fahrt in einer besonders hohen Schneeverwehung stecken. Neues Überlegen. Ich bin erhitzt und ziemlich erschöpft. Da nahen von hinten - schwach erkennbar - Lichter: Ein Omnibus ! Als er mir ausweichen will, gerät er tief in den Schnee und muß halten. Einer steigt aus, um zu sehen, was los ist. Ich frage, ob man mich mitnimmt. Es wird bejaht. " Nur das Fahrrad nicht ", heißt es, " denn wir müssen schnell weiter, die Russen kommen. " Ich klettere mit meinem Gepäck hinein und finde einen freien Sitz. Auch das Fahrrad wird noch mitgenommen, weil es wegen des hohen Schnees doch nicht so schnell weiter geht. Die Insassen des Wagens sind Angehörige irgendeines kriegswichtigen Betriebs; ihr Ziel ist Hirschberg. Unterwegs gibt es noch öfters kürzere Aufenthalte. Einmal werden zwei ganz erschöpfte Fußwanderer aufgenommen, ungarische Studenten.

27. Januar (Sonntag). Bei Tagesanbruch (ca. 7.30 Uhr) in Hirschberg nach mindestens 100 km Fahrt. Beim Hausmeister des Landgerichts stelle ich das Rosnersche Fahrrad ein, gehe dann zur Wohnung des mir gut bekannten Landgerichtspräsidenten Dr. Tzschaschel. Man ist über mein unvermutetes Erscheinen erschreckt, gibt mir Frühstück, läßt mich ausführen. Nach dem Mittagessen zum Bahnhof. Fahrplanmäßige Züge gibt es nicht mehr. Ich steige in einen zur Abfahrt/bereitstehenden Personenzug ein, der anscheinend aus Oberschlesien gekommen war und schon überfüllt ist, finde nur noch in einem WC Platz, wo bereits einige Leute stehen, schliesslich sind es mit mir fünf oder sechs. Für die etwa 70 bis 80 km bis Görlitz braucht der Zug rund 15 Stunden. Oft hält er lange auf freier Strecke, ganz gut wegen der nicht benutzbaren WC's.

28. Januar (Sonntag). Noch im Dunklen (etwa 6 Uhr) Ankunft in Görlitz. Es wird ausgerufen: "Nicht aussteigen, der Zug fährt sofort nach Dresden weiter!" Ich steige schnell auf der falschen Seite aus, sehe noch das Rechtsanwältsehepaar Adler an mir vorbeifahren. Im Wartesaal längere Zeit ausgeruht, Karten an den Ammersee und nach Waging geschrieben. Darauf langsam durch die Stadt gewandert, in der sonntägliche Stille herrscht. Etwa um 8,30 Uhr an der Wohnung von Tante Mieke Eggel, Landskronstr. 56, geklingelt. Freudige Begrüßung durch die vor einigen Tagen dort eingetroffene Tante Menzel geb. Eggel, deren Schwester Cläre König und ihre Tochter Marianne (34) aus Berlin. Tante Mieke ist offenbar weniger erfreut, da sie mich für einen Deserteur hält. Mein offizieller Marschbefehl nach Görlitz beruhigt sie erst nach längerer Zeit. Sie vertraut, sehr fromm, auf Gott und zugleich auf den von ihm gesandten "Führer". Ihre Befürchtung ist insofern nicht ganz unbegründet,

als in den nächsten Tagen, wie ich selbst vernehme, wiederholt Hinrichtungen von "Feiglingen" bekanntgegeben werden, auch auf der Straße durch Lautsprecher. Hierdurch oder auf andere Weise erfahre ich auch, daß der mir in der Güntherstraße schräg gegenüber wohnende Regierungsdirektor Sommer (seine 10jährige Tochter war in der Schulklasse von Wiltrud, meiner Tochter) von einem Kommando der SA in Görlitz erschossen worden sei; er habe eigenmächtig seine Behörde, das Landeswirtschaftsamt, aus Breslau nach Görlitz verlegt, sei also geflohen. Tante Menzel weiß dagegen, daß er sich bei der Gauleitung durch die Weigerung, ihr laufend zusätzliche Lebensmittelmarken zu bewilligen, moßlieblich gemacht habe.

Im Görlitzer Landgericht am Demianiplatz erfahre ich, daß Schneider, Theuner, Markuske und verschiedene andere vom OLG Breslau bereits am Vortage in Görlitz eingetroffen seien. Einem noch im Stadtzentrum befindlichen Beamten ^{war} ~~ist~~ es gelungen, in einem Omnibus noch eine größere Zahl freier Plätze zu entdecken. Dieser Omnibus holte die bei Dr. Jung Versammelten gegen Hergabe einer Flasche Schnaps (von Theuner) ab. Schneider nebst Frau und Markuske waren, unabhängig voneinander, mit einem der letzten Eisenbahnzüge gefahren, die vom Freiburger Bahnhof abgingen, sie wollen keine Möglichkeit gehabt haben, in der Wohnung von Dr. Jung Bescheid zu geben. In Kanth sei man wegen der über die Oder vorgestoßenen Russen lange liegen geblieben; nur dem energischen Auftreten von Sch. sei die Weiterfahrt zu verdanken gewesen. Dieser ~~war~~ ^{war} höre ich später von Theuner, über mein Losradeln entsetzt, ~~gewissen~~, hätte mich schon erfroren geglaubt.

Bereits einige Tage vor Schneider war in Görlitz der Posener OLG-Präs. Fröböss mit seinem Stabe ~~in Görlitz~~ erschienen und hatte sich vom Reichsjustizminister die Verwaltung des Breslauer Bezirks übertragen lassen. Sch. will sich das nicht gefallen lassen. Aus nicht weit voneinander entfernten Gerichtszimmern telefonieren beide dauernd mit Berlin. Mich interessiert das alles im Augenblick nicht sehr. Ich bin todmüde und benütze den übrigen Sonntag zum Ausschlafen.

~~28. Januar~~ 29. Januar (Montag). In Görlitz merkt man noch kaum etwas von dem herannahenden Sturm. Im Amts- und Landgericht viele Termine mit zahlreichem Publikum und geschäftigen Rechtsanwälten. Schneider und Frau haben ein unbenutztes Richterzimmer bezogen und Feldbetten aufstellen lassen, ebenso Theuner in einem anderen Raum. Ich ziehe vor, in der Landskronstr. 56 zu schlafen und zu essen. - Sch. will ungestört sein, richtet mir Theuner aus; er telefoniert unaufhörlich mit dem Reichsjustizministerium, führe am liebsten gleich hin. Erst nachmittags kann ich mich bei ihm melden. Er ist guter Laune, da er ^{soeben ministeriell} als Vertreter von Dr. Jung anerkannt worden ist.

30. Januar (Dienstag). Froböss ist mit seinen Leuten ohne Vera bschiedung abgefahren. Schneider hält eine Lagebesprechung ab, erklärt, daß er keine "Adjutantenherrschaft" dulde, sich jede Entscheidung selbst vorbehalte und wünsche, "Chefpräsident" angeredet zu werden. Theuner wird als überzählig entlassen und ihm gestattet, sich nach Warmbrunn zu begeben, wo seine Familie ist. Er läßt sich das nicht zweimal sagen. Mir wird befohlen, ins Nachbarzimmer von Sch. zu ziehen. Ich kann das so lange herausziehen, bis ich in der Landskronstr. 56 Mitte Februar durch den Fortzug der mich betreuenden Damen verwaist bin. Von da ab bekomme ich bei Schneiders Frühstück und Abendessen (gegen Bezahlung und Lebensmittelmarken). Das Mittagessen liefert die Gefängnisküche.

31. Januar (Mittwoch). Da sich in Görlitz für das OLG. Breslau bestimmte Akten angesammelt haben, solche auch aus dem noch arbeitenden Hirschberger Bezirk erwartet werden, wird ein Zivil- und ein Strafsenat gebildet, beide unter dem Vorsitz von Schneider selbst. Der in zwischen aus Breslau eingetroffene OLG-Rat Dr. Steffen (54) und ich werden Beisitzer im Zivilsenat; ich bearbeite außerdem die Verwaltungssachen, soweit nicht der Justiz-u. Kassenrat Markuske zuständig ist. Im Zivilsenat habe ich den nächsten Wochen aber nur einige Beschlüsse in Familienrechtssachen angefertigt. Als Steffen etwa Ende Februar westwärts weiterreist, braucht man keinen Nachfolger für ihn. Der Strafsenat tritt gar nicht in Funktion. Um so unheilvoller wird die Tätigkeit des Sondergerichts und später Standgerichts, die Sch. persönlich überwacht. Damit habe ich glücklicherweise nichts zu tun. Vom OLG Breslau waren außer den Genannten in Görlitz noch tätig: Justizamtmann Miethke, die Oberinspektoren Diesner, Nuß und Kipke, die Obersekretäre Spika und Leska^{x)}, sowie die Justizangestellten Gläser, Kosok, Frau Markwordt und Fr. Beganer. Bei den Männern war ich mit 45 der weitaus jüngste.

Februar. Görlitz füllt sich mit Flüchtlingen. Bei mir melden sich aus allen Orten Schlesiens Richter, für die es nichts zu tun gibt. Ich gebe ihnen Bescheinigen zur Weiterreise nach dem Westen. Eines Tages erscheint auch Onkel Egmont Frey, der Hofjuwelier aus Breslau. Er kampiert mit Tante Dora in einem Kinosaal im Stroh. Es gelingt mir mir einiger Mühe, ihnen eine gute Unterkunft zu besorgen, wofür er mir einen Brillantring verspricht. Nach einigen Tagen reisen sie aber nach Teplitz-Schönau weiter, wie ich von ihrem Vermieter zufällig höre. Auf der Treppe des Landgerichts stoße ich eines Abends mit der Kusine Friderun Frey (35) aus Brandschütz fast zusammen. Sie hat dort noch

015

x) Leska war, um Vergessenes zu holen, nach Breslau zurückgeholt u. auf abenteuerliche Weise wieder nach Görlitz gelangt. Mir brachte w. aus meinem Dienstzimmer ein Stück Seife und eine kleine Nagelbürste mit!

Vortrupps der bei Auras über die Oder gegangenen Russen erlebt, die im Schloß nach dem "Chef" suchten und zurechtgelegte Landkarten und Schmucksachen mitnahmen. Nur mit Mühe ist die mit ihrem Treck fortgekommen. Ich kann ihr und ihren Leuten (darunter Mutter und Tante) für einige Tage Unterkunft bei Herrn von Teichman-Logischen in Obergebelzig, ca. 25 km westlich von Görlitz, nach Telefongespräch mit ihm verschaffen. Er lädt auch mich ein, doch ist mir ein Besuch bei ihm ganz unmöglich.

In Görlitz wird die Bezugsscheinpflicht für Textilien aufgehoben. Tante Mieke eilt in die Stadt, kauft Bett- und Tischwäsche und anderes in Menge ein. Ich gebe ihr Geld hierzu auf ihre Bitte zur späteren Verrechnung, wohl 200 RM. Sie berichtet u. a., daß die Bevölkerung den in diesen Tagen besonders hell strahlenden Abendstern als Glückszeichen für Görlitz werte, und glaubt wohl selbst daran.

Am 13. Februar abends Fliegeralarm. Man hört im Luftschutzbunker den schweren Luftangriff auf Dresden (ca. 90 km entfernt) wie ein fernes Gewitter.

Einige Tage später (18.?) um Mitternacht Lärm im Hause Landskronstraße 56. Der Blockleiter der N.S.DAP teilt mit, daß Frauen und Kinder Görlitz verlassen sollen, am besten in südlicher Richtung nach dem Jeschkengebirge. Grosse Aufregung im ganzen Haus. Ich erbiete mich, meinen Damen am anderen Morgen eine Fahrgelegenheit zu besorgen, finde wohl auf Grund meiner Stellung eine solche ziemlich schnell in einem Reichsbahnbus. Als ich zur Wohnung zurückkomme, haben Tante Menzel und Pflgetochter Ulla diese schon zu Fuss verlassen (sie werden später von einem Wehrmachtsauto bis in die Gegend von Braunschweig mitgenommen). Die drei anderen nebst einem Hund begleite ich zu dem am Bahnhof stehenden Bahnbus, der zwar noch lange nicht abfährt, in dem sie aber vorsichtshalber schon Platz nehmen. Ich verabschiede mich und gehe zum Landgericht; da, plötzlich ein Tieffliegerangriff, der offenbar dem Bahnhof gilt. Die drei Damen kriechen unter den Omnibus, der einige Treffer erhält. Das erfahre ich am Nachmittag und höre auch, daß er trotzdem bald nach dem Angriff nach Meissen abfahren konnte. (Tante Mieke sollte von dort aus Ende April in den Sudetengau evakuiert werden und ist verschollen, seitdem sie bei Komotau wegen eines Fliegerangriffs den Eisenbahnzug hatte verlassen müssen.)

Anfang März. Auf dem Rasenplatz vor dem Landgericht liegt die Leiche eines erschossenen, nach ganz jungen Soldaten, laut einer Tafel wegen Feigheit hingerichtet. Eine gaffende Menge steht herum, Hunde schnupern an der Leiche. Ich gehe so schnell wie möglich vorbei. — Ein schlechtes Zeichen ist es, daß in einem, von Soldaten besuchten Café abends nach Schluss ständig herrenlose Gewehre gefunden werden.

Da es mir im Pelz zu warm wurde, hatte mir Landgerichtsrat Dr. Warmbrunn (Breslau) schon Ende Februar ein^{en} alten Mantel aus der Wohnung in Görlitz gegeben, in der er aufgenommen worden war. Der kurz darauf abgereiste Wohnungsinhaber hatte ihm gestattet, dringend benötigte Kleidungsstücke von ihm zu benutzen. Als dieser nun aus Sachsen seiner Lebensmittelvorräte wegen zurückkehrt, ist er über die Hergabe des Mantels empört, obgleich er mehrere im Schrank hängen hat, und ich das abgetragene Stück sofort zurückgebe. Er will uns wegen Diebstahls anzeigen und - als alter Pg. - die Sache der NSDAP melden. Dr. Warmbrunn führt darauf sein Absicht, weiter westwärts zu reisen, schleunigst aus. Ich habe von der Sache nichts mehr gehört und einen anderen alten Mantel von der unter Tante Mieke, wohnenden Fotografin Müller (Kette?) aus dem Besitz ihres verstorbenen Mannes^(oder Vaters) erhalten. Sie und Marianne König waren nämlich aus Meissen, wo sie sich zufällig getroffen hatten, für zwei Tage nach Görlitz gekommen, um Lebensmittel aus den Wohnungen zu holen.

Mitte März bis Anfang April.

Landgerichtsdirektor Dr. Teuchert erhält ~~die~~ von Schneider die Erlaubnis, seiner in Zeitz (Thüringen) Hunger leidenden Familie Lebensmittel, vor allem Kartoffeln zu bringen, die es in Görlitz im Überflusse gibt. Ich lege ihm nahe, dort zu bleiben, was ich nach seiner Abreise bei Sch für ihn durchzusetzen verspreche. Er hält es jedoch für seine Pflicht, nach Görlitz zurückzukehren, ebenso wie LGDir. von Tiesenhausen (Görlitz), der die Görlitzer Grundbücher und wichtige Akten nach Eger zu bringen hatte. Ich wurde mit ihm näher bekannt, da er nach Abreise seiner Frau (nach Fürstfeldbruck, Oberbayern) in ein Zimmer neben dem meini- gen im Landgericht aus seinem Haus in einem Görlitzer Vorort übersiedelt war und mir eine bequeme Liegestatt sowie Betten zur Verfügung gestellt hatte.

Anders als diese beiden kann Justizamtmann ^{überhaupt} in Miethke in Großenhain (Sachsen), wo sich seine Familie befindet, Er hatte zwei Säcke mit den aus Breslau mitgebrachten Personalbogen der Richter dorthin zum Amtsgericht zu schaffen

Etwas um dieselbe Zeit erscheinen, aus Wölfelsgrund kommend, Frau Jung und Dr. med. Jänisch, um nach Kisten zu fahnden, die Dr. Jung nach Görlitz hatte schaffen lassen. Soweit es sich dabei um Lebensmittel handelte - Konserven, Alkoholika - hatte Sch. sie schon unter die Gefolgschaft des OLG verteilt; die übrigen sind anscheinend nach Eger gelangt. Auf Anordnung der NSDAP werden die Männer des OLG mit der Panzerfaust ausgebildet, damit sie das Gerichtsgebäude damit verteidigen können. Die Ausbildung besteht in theoretischen Erklärungen durch einen

Unteroffizier und einem Schuß, den Scheider auf einer Wiese abgeben darf und der mit großem Getöse losgeht. Bei einem ähnlichen Experiment einer anderen Gruppe kommen am nächsten Tag mehrere ums Leben. Diese Ausbildung war bei uns schon deshalb wertlos, weil ^{wir} niemals Panzarfäuste zur Verfügung gestellt erhielten.

Mitte April. Schneider hält mindestens einmal wöchentlich Appelle im Schwurgerichtssaal des Landgerichts - außer für das OLG - für die Angehörigen der Görlitzer Gerichte, wobei ich neben ihm auf dem Podium sitzen muß. Unter Berufung auf seine Eigenschaft als Reserveoffizier des ersten Weltkriegs erläutert er die Kriegslage. Er preist das Feldherrngenie des Führers, der die Russen planmäßig nach Deutschland locke, um sie dann zu umzingeln und zu vernichten. Sch. will vertrauliche Informationen darüber haben, daß sich in Polen im Rücken der Russen große deutsche Heere sammelten. Ebenso günstig sah die politische Lage; der Zerfall der feindlichen Koalition steht bevor (dies besonders nach dem Tod von Roosevelt). Auf jeden Fall werde die Festung Görlitz bis zum letzten verteidigt werden. AGR. Melz, bei dem ich manchmal abends in der Wohnung bin, sagt mir: "Gut, daß Schneider ihr Gesicht nicht sehen kann, sonst wäre er sie gleich vor das Standgericht stellen." Aber bei einem Spaziergang in Richtung auf die Görlitz überragende Landeskronen äußert Sch. sogar selbst Bedenken gegen die Eigenschaft von Görlitz als uneinnehmbare Festung.

~~XXXXXXXXXX~~ Fast noch eifriger als Sch. ist seine Frau. Sie wacht darüber, wie der Deutsche Gruß ausgeführt wird und ob man das Parteiabzeichen trägt. Bei mir vermißt Sch., das mir von ihm 1941 überreichte Kriegsverdienstkreuz und tadelt, daß ich es in Breslau gelassen habe. Er will mir wenigstens ein Band desselben beschaffen, wozu es aber aus mir unbekanntem Grund nicht kommt.

Als ich vorsichtig einmal andeute, daß die Russen vielleicht auch nach Görlitz planmäßig hineingelockt werden könnten, meint er, dann werde er seine Frau und sich erschießen, dasselbe solle ich mit Frl. Beganer und mir tun. Das lehne ich innerlich ab und denke daran, um Sch. zu entgehen, mich zur Wehrmacht zu melden. Wider Erwarten billigt ^{das} Sch. voll Begeisterung, als ich es ihm gelegentlich vortrage, und veranlaßt mich schneller als von mir beabsichtigt, mit einem von ihm unterschriebenen Verzicht auf meine U.K.-Stellung für das OLG zu, r zuständigen Wehrmachtsstelle zu gehen. Dort ist man erstaunt und in Verlegenheit, was man mit mir anfangen soll, und befriedigt, als eine von einem gerade anwesenden Militärarzt vorgenommene Untersuchung er-

gibt, daß ich nicht kv bin.

Bei Sch. erscheint eines Tages Oberstaatsanwalt Dr. Drath (42) aus Breslau, Gauführer des NSRB und Gaurechtsamtsleiter (oder ähnlich), dem es irgendwie gelungen ist, aus der Festung Breslau herausgeflogen zu werden. Er ist zum Ärger von Sch. auf Rettung und Flucht bedacht und fährt mit einer Wehrmachtseinheit bald westwärts weiter. Vorsichtiger ist IGR. Dr. Bartholomeyzik, ⁽⁴¹⁾ der als Unteroffizier der Flak nordwestlich von Görlitz steht, wenn er ~~auch nicht ganz~~ ^(selbst gegenüber Sch.) verbergen kann, wie er die Lage beurteilt. Er nimmt mich und Teuchert einmal in seine vorderste Stellung mit; durch ein neuartiges Beobachtungsgerät können wir trotz Dunst oder Nebels die Russen jenseits der Neiße deutlich erkennen.

Man sieht jetzt öfters Fallschirmspringer, angeblich von abgeschossenen russischen Flugzeugen. Weniger ermutigend ist der Anblick von deutschen Panzerwagen, die wegen Benzinmangels mit Gespannen durch die Stadt gezogen werden. Nach Mitternacht hört man manchmal einen starken Knall; er soll von einem schweren Eisenbahngeschütz her-rühren, das sich auf diese Weise zum Schutz von Görlitz bemerkbar mache. Mir jedoch bringt eine Hausbewohnerin von Landskronstr. 56, wo ich ab und zu hereinschaue, ein altes Gewehr zur Verteidigung des Hauses. Mir ist es höchst unangenehm, es in der Wohnung zu haben; aber wohin damit?

Ende April. Eine militärische Ordonnanz erscheint: Generalfeld-marschall Schörner wünscht den OLG-Präsidenten und den Generalstaats-anwalt (Dr. Sturm) sofort bei sich zu sehen. Beide Herren sind aber gerade auf einer von ihnen für nötig gehaltenen Dienstreise zu den wenigen noch intakten Gerichten (im Dienstauto des Generalstaatsan-walts). Als Vertreter gehen Staatsanwalt Gawellek ⁽³⁶⁾ und ich hin.

Schörner ist nicht anwesend. Sein Generalrichter und der Kampfkom-mandant von Görlitz, ein Oberstleutnant d.R. mit Ritterkreuz, die uns empfangen, machen uns Vorhaltungen wegen ungenügender Schärfe der Gerichte. Wir nehmen es zur Kenntnis.

Ältere Männer werden von der SS verhaftet, weil sie den Volkssturm, dem sie angehören, als zwecklos bezeichnet haben sollen. Ihre Frauen kommen in Scharen ins Gericht, wo sie sie vermuten. Dabei sol-sie bereits erschossen worden sein.

Einige Tage später hängt am Baum vor meinem Dienstzimmer ein grau-haariger Mann mit einer Tafel auf der Brust: Tod den Feiglingen! (oder ähnlich). Wegen dieses Anblicks ziehe ich in ein Zimmer nach hinten heraus. Dorthin bringe ich für alle Fälle auch das oberlandes-gerichtliche Dienstfahrrad und ein altes Damenfahrrad aus dem Hause Landskronstraße 56.

Sch. strebt jetzt offenbar aus Görlitz weg. Öfters als früher wirft er mir vor, daß das DLg nach Görlitz gegangen sei und führt das auf die Wohnung meiner Tante zurück; besser wäre Hirschberg gewesen, wo sich die Gauleitung der NSDAP hinbegeben habe, mit der man doch in engem Kontakt stehen müsse. Aber gerade das war der Grund für mich, Görlitz vorzuschlagen, ganz abgesehen von der Lage weiter westlich als Hirschberg.

LGDir. von Tiesenhausen (52) legt keinen Wert darauf, die Bolschewisten, die er 1919 in Riga erlebt hat, nochmals zu sehen. In Vertretung des abwesenden Sch. stelle ich ihm eine Weisung aus, sich mangels ausreichender Tätigkeit in Görlitz bei dem nach Fürstfeldbruck ausgewichenen Oberlandesgericht München zur weiteren Verwendung zu melden. Er beabsichtigt, mit der Bahn über Zittau-Reichenberg-Prag-Linz nach Bayern zu gelangen und nimmt zur Vorsicht auch sein Fahrrad mit. Um seine Abreise als Ausflug zu tarnen, begleite ich ihn im Zug bis zur nächsten Station. Von dort radele ich nach Görlitz zurück, wobei ich das oberlandesgerichtliche Dienstfahrad erstmals benutze.

(v.T. erreicht nach etwa 5 Tagen noch vor dem Einmarsch der Amerikaner Waging, kann dort meine Mutter von mir grüßen und einige Tage im Hause Ulrich wohnen).

Görlitz - München - Mai 1945

1. Mai 1945. Ansprache in Görlitz vormittags vom stellvertretenden OLG-Präsidenten Senatspräsidenten Schneider an die Gefolgschaft des Amtsgerichts und Landgerichts Görlitz zum "Tag der nationalen Arbeit" mit der Mitteilung, dass das OLG nach Krummhübel übersiedelt, "selbstverständlich" nicht aus Furcht vor den anrückenden Russen, sondern um nach Abschneidung der Verbindung mit Berlin näher bei der Gauleitung in Hirschberg zu sein. Erstaunen hierüber, da diese Worte im Gegensatz zu den früheren starken Äusserungen Schneiders stehen, "bis zum letzten" in Görlitz auszuharren. Ich war nicht zugegen, da ich mich absichtlich von solchen Kundgebungen fernhielt und an diesem Tage ab sieben Uhr zehn Kilometer nördlich von Görlitz zum Schanzen war, wo man einige brennende Ortschaften sah; besonders Penzig brannte stark. Tieffliegerangriffe wie vor acht Tagen gab es diesmal nicht. Die zur Aufsicht des Schanzens eingesetzten Unteroffiziere waren völlig interesselos und legten sich ins Gras.

Gleich nach Mitternacht wache ich auf, höre an der Türe von Schneiders Schlafzimmer Klopfen und erregte Worte; bald darauf eilt Schneider in sein Arbeitszimmer ans Radio; verstehe nur Bruchstücke aus Proklamationen von Dönitz und kann auf den mir nicht unerwarteten Tod Hitlers schliessen, schreibe darauf für alle Fälle einige Bescheinigungen für mich auf der Schreibmaschine in meinem Zimmer, versehen sie mit Dienstestempel und lege mich dann wieder nieder, finde aber kaum Schlaf.

2. Mai. Zeitig zum Frühstück bei Schneiders, drücke ihm stumm die Hand; er weint, vergleicht später Hitler mit Christus als grössten Menschen aller Zeiten. Assessor Springer, der etwas später zum gemeinsamen Frühstück kommt, sagt: "Alles ist aus", wird von Schneider angefahren: "Kampf geht weiter". Um acht oder neun Uhr muss ich die Gefolgschaft des OLG - etwa 10 bis 12 Leute - in sein Arbeitszimmer holen, um Radiomeldung mit Proklamation von Dönitz zu hören, anschliessend verpflichtet er uns durch Handschlag auf den neuen "Führer" Dönitz und

und entlässt uns mit "Heil Dönitz". Später fragt mich Frau Schneider, wer nachts Schreimachine geschrieben habe; ich stelle mich annungslos. In der Stadt Fahnen der öffentlichen Gebäude auf Halbmaast, sonst nur ganz vereinzelt Trauerfahnen. Erstaunlich ist mir die Gleichgültigkeit der meisten Menschen, sowohl im Gericht wie auf den Strassen. Im Hof des Gerichts wird der Aktenwagen zur Fahrt nach Krummhübel vorbereitet. Um 1/2 5 Uhr sammeln wir uns zum Abmarsch zur Trauerfeier der NSDAP in der Stadthalle. Ich marschiere mit AGR Melz, mit dem ich in den letzten Tagen abends öfters zusammen war. Die grosse Stadthalle füllt sich schnell mit den Angehörigen der Görlitzer Behörden, Betriebe und Ortsgruppen. Orgelepiel, Einmarsch der zusammengerollten Fahnen, dann ein Gedicht und schliesslich längere Ansprache des Kreisleiters Dr. Kalitz. Auch er vergleicht Hitler mit Christus, bedauert, dass kein alter Parteigenosse sein Nachfolger ist, gelobt aber trotzdem Dönitz die Treue und schliesst mit einem "Heil" auf ihn. Melz und ich gehen nachdenklich zum Gerichtsgebäude zurück. Dort (ohne ihn) bald Abendessen bei Schneiders und dann um 7 Uhr zu der bereits einige Tage vorher angesetzten "Arbeitstagung" der NSDAP für die Görlitzer Betriebe und Behörden im Saal des Hotels "Stadt Dresden" (wo ich etwa 1/2 Jahr vorher mit OLG-Präsidenten Dr. Jung zu einer Schulung des NSRB - Vortrag des LGR Dr. Bartholomejzik - gewesen war). Ausser Präsident Schneider muss ich mit J.O.-Inspektor Diesner und J. Angestellten Kosch daran teilnehmen. Es spricht der stellvertretende Gauleiter Kreisleiter Müller, mir bereits bekannt durch seine Angriffe gegen Richter und Rechtsanwälte in Schweinitz und Reichenbach (Pelzsammlung, Witwenerbrecht und desgleichen!), ein sehr kleiner eitle Mann, sogen. "Schrumpl-Germans". Die übliche Anpeitschungsrede: "Weiteres Aushalten bis zur Wendung und zum Endsieg; der Raum Schlesien, Südetengau, Böhmen und Mähren könne sich noch jahrelang halten, genug Waffen und Vorräte, dies sei auch die Ansicht des Generalfeldmarschalls Schörner; Betriebe, die z.B. noch für Marine arbeiteten, würden sofort umgestellt. Mit den Spaten, mit denen jetzt geschant

werde, müssten wir den Russen entgegen gehen; kein Ort dürfe weiße Fahne zeigen, Frauen sollen mit Küchenmesser die einquartierten Feinde erledigen, jeder Verräter werde umgelegt, wie ja bereits in Schlesien besonders viele Feiglinge erschossen worden seien" usw.

Mir wird's zu viel. Da ich mich annungsvoll ganz hinten hingesetzt habe, kann ich mich lautlos entfernen. Ich eile zu LG-Direktor Teuchert, bei dem wir verabredungsgemäss eine unaufgetrennte Konservenbüchse Schnittbohnen verzehren. (Aus der nach Görlitz gebrachten Vorrats-Kiste des OLG-Präs. Dr. Jung, deren Inhalt schon früher verteilt worden war). Wir verabreden, wenn irgend möglich, Görlitz gemeinsam zu verlassen. Abends in der Stadt HJ-Umzug mit Gesang: "Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt".

3. Mai. Schneiders fahren um 7 Uhr mit dem Aktenwagen nach Krummhübel ab. Ich habe mich von ihnen nur kurz verabschiedet, da ich ja mittags auf Anordnung von Schneider an der Spitze der anderen Leute des OLG mit der Eisenbahn nachfolgen soll. Der Zugverkehr Görlitz - Hirschberg - Riesengebirge ist noch teilweise in Ordnung. Frau Schneider nimmt meinen Pelz mit, um sich auf der Fahrt damit zuzudecken; im Aktenwagen ist auch mein kleiner Rohrplattkoffer (d.h. Onkel Franzens) mit Bekleidung, der also ebenfalls nach Krummhübel entschwindet. ("Haus der Dresdener Pensionskasse", in der Nähe von Dreyhaupts Hotel.) Ich beschliesse, mich selbständig zu machen, und schaffe als erstes mein Gepäck und zwei Fahrräder aus dem Gericht wieder in Tante Miekas Wohnung, Landskronstr. 56, wo ich nun wieder wohne (Tante Mieke Eggel war seit Mitte Februar nach Meissen evakuiert), kaufe dann im Reisebüro Fahrkarte - unter Vorlage einer entsprechenden Bescheinigung - nach Karlsbad, im Bahnhof aber Fahrkarte und Fahrradkarte nach Krummhübel, zufällig in Gegenwart von zwei Görlitzer Gerichts-Beamten, mit denen ich über die Fahrt spreche, dabei auch heftige Zahnschmerzen erwähnend, (wie bereits Tage vorher gegenüber Schneiders), die ich auch tatsächlich hatte (Behandlung bei Zahnarzt Bail).

an Wänden und Herdstüben

In der Stadt sieht man schmale grüne Plakate : "Rührer, Dein Deutschland stirbt nicht! Wir kämpfen weiter!" - Im Gericht spreche ich J.O.Insp. Diesner und sage ihm, dass ich heute noch nicht nach Krummhübel mitfahren kann, da sich meine Zahnschmerzen verschlimmert hätten und ich mich wieder in Behandlung begeben müsste; ich käme in paar Tagen nach, er möge dies Schneider ausrichten. Da das im Gericht befindliche Gefängnis ab heute nicht mehr - wie bisher - für uns kocht, esse ich mit Teuchert im "Sauerer Zulp" zu Mittag, versuche Schneider telephonisch zu erreichen, vergeblich; aber ich erreiche telephonisch LG-Präsident Tzschaschel in Hirschberg und bitte ihn, mich bei Schneider zu entschuldigen.

Nachmittags bei Nervenarzt Dr. Lent, der mir die Notwendigkeit eines vierwöchentlichen Erholungsurlaubes wegen nervöser Erschöpfung bescheinigt; dann bei Zahnarzt Dr. Bail in Behandlung, der mir ebenfalls eine Bescheinigung gibt. Abendessen bei LG-Dir. Thomas, dem ich Konserven (von Tante Mieke) mitbringe. Er und seine Frau wollen, - gegen meinen Rat - auch nach Krummhübel. Die OL G-Leute sind um 12 Uhr mit der Eisenbahn dorthin abgefahre, wie ich später hörte.

4. Mai. Gegen 11 Uhr aufs Gericht, erfahre, dass Schneider aus Krummhübel angeläutet hat und mir ausrichten lässt, ich solle aus meiner Wohnung, d.h. der von Tante Mieke, elektrisches Bügeleisen und Schreibtischlampe mitbringen !!

In der Stadt treffe ich LG-Präsident Kästner (Neisse), der das Gut Girbigsdorf bei Görlitz besitzt; er will sich nötigenfalls von dort nach Görlitz begeben und die Russen dort abwarten. Mittagessen im "Sauerer Zulp", abends bei Thomas. Ich beschliesse, am 7. 5. ^{mit der Bahn} nach Karlsbad zu fahren und kaufe Vorrat an Brot (auf Marken).

5. Mai. Schneider hat wieder angeläutet und gefragt, wann ich nach Krummhübel käme ; ich soll unbedingt Schreibtischlampe und Bügeleisen mitbringen, da sie dies nötig brauchten, wurde mir ausgerichtet. - Mittagessen im "Sauerer Zulp". - Abends zu

Thomas, treffe ihr bereits unterwegs, ganz aufgeregt. NS-Frauenschaftsdame war bei ihm, er solle als Kranker mit seiner Frau Görlitz sofort verlassen. Grüne Zettel dieser Art werden, wie ich selbst sehe, an Haustüren angeklebt, zwei Fluchtwege werden darauf mitgeteilt. Lange Beratung bei Thomas ohne Ergebnis. Gegen 23 Uhr nach Haas. Man hört Kanonenschüsse und Sprengungen. Ich überlege, ob ich schon um 4 Uhr früh mit dem ersten Zug nach Karlsbad fahre, will Urlaubsgesuch mit Arztbescheinigung dem Staatsanwalt Gawellek mitgeben, der am Sonntag (6.5.1945) nach Krummhübel dem Generalstaatsanwalt Sturm nachreisen soll. Ich schlafe sehr unruhig.

6. Mai. Um 3 Uhr früh wache ich schreckhaft auf, mir ist, wie schon oft jetzt, ganz schwindlig, völlig unmöglich, zur Bahn zu gehen. Mit Radio nur Görlitzer Sender erreichbar, der fast nur lustige Musik sendet. Zwischen 8 und 9 Uhr gehe ich zum Bahnhof; hier herrscht völlige Ruhe. Es gab nur noch den Frühzug um 4 Uhr nach Reichenbach-Karlsbad. Ich gehe zum Gericht und treffe unterwegs einen J. Inspektor. Er ruft mir zu: "Partei aufgelöst, Volkssturm aufgelöst; jeder kann gehen, wohin er will". Im Landgericht wird mir das bestätigt. Ich erfahre, dass Staatsanwalt Gawellek mit Frau bereits in der Nacht nach Krummhübel abgefahren ist. (Er durfte sich bald darauf nach Westen absetzen. GenStA. Dr. Sturm (66) sagte: "Ich werde die Russen erwarten; aber Sie sind noch jung und sollen Ihr Leben nicht nutzlos aufs Spiel setzen.") Nun gehe ich zu Teuchert, der noch nichts weiss und noch beim Frühstück sitzt. Wir beschliessen - auf mein Drängen - spätestens nach dem Mittagessen mit dem Fahrrad abzureisen. Ich hole die zwei Fahrräder, nämlich das Dienstfahrrad des OLG-Präsidenten und das Fahrrad der nicht mehr anwesenden Fotografin ~~Klatte~~ ^{Müller (oder Klatte) sowie} und mein Gepäck aus der Landskronstrasse 56 ins Gericht und verabschiede mich in der Landskronstrasse von den Nachbarn Petzold und anderen aufgeregt herunstehenden Hausbewohnern.

Um 11 Uhr Appell im Landgericht, abgehalten vom stellvertretenden LG-Präs. LG-Dir. Bohlmann. *) Er teilt die Auflösung der Partei mit, desgl. von Volkssturm IV. Aufg., wozu Teuchert und ich gehören. Der Bevölkerung wird empfohlen, Görlitz binnen 24 Stunden zu verlassen und sich zu den Amerikanern hinter die Linie Rostock-Leipzig-Eger zu begeben; die Heeresgruppe Schörner werde den

*) Der LG-Präsident Drowos (53) war im April, vermutlich unter Alkohol stehend (wie damals zumeist), die Treppe des Landgerichts hinabgestürzt und im Lazarett westwärts weggebracht worden.

Abmarsch der Bevölkerung decken. Die Gerichtskasse soll morgen noch Gehaltsvorschüsse auszahlen. Das Gericht sei nunmehr geschlossen. Alles verabschiedet sich zum letzten Mal. Ich gehe noch zu Staatsanwalt Ronge (aus Breslau - Vertreter des Oberstaatsanwalts in Görlitz) hinauf und stelle ihm nötigenfalls das Fahrrad von Tante Mieke zur Verfügung, gebe ihm deshalb die Wohnungsschlüssel, verabschiede mich von ihm und Justizverwaltungsrat Schmidt. Dann eile ich zur Gerichtskasse, die leider, weil Sonntag, geschlossen ist, so dass ich keinen Vorschuss erhalte, habe aber über 1000.-- RM bei mir.

Gegen 13 Uhr mit Teuchert letztes Mittagessen im "Sauerer Zulp", reichlich gegessen. Der Inhaber "Hansel" Baumeister, ganz aufgeregt und niedergeschlagen, erzählt, dass der Kreisleiter Malitz und der Oberbürgermeister bereits mit Auto abgefahren seien, ohne ihm, wie versprochen, mitzunehmen. Ich versuche, Thomas telefonisch zu erreichen; er meldet sich nicht. Zurück zum Gericht, Parteiabzeichen in den Papierkorb geworden, dann Gepäck auf die Räder gepackt, (Rucksack, kleiner schwarzer Lederkoffer, Aktentasche, Kamelhaardecke).

Um 14 Uhr verlassen Teuchert und ich das Gericht und treffen am Tor die Hausmeistersfrau Stöbe, welche fragt, warum schon jetzt fort, der Russe habe doch 48 Stunden Waffenruhe zum ~~angestörten~~ Abzug der Zivilbevölkerung bewilligt, so sei auf der NSDAP-Ortsgruppe bekannt gegeben worden. Aber wir lassen uns nicht beirren, sondern besteigen die Räder. Es radelt sich schwer mit dem vielen Gepäck. Die Panzersperren sind geöffnet, es geht, abgesehen von einigen unfreundlichen Zurufen ("Drückeberger"), ungehindert südwärts in Richtung Zittau. In Weinhübel merke ich, dass die Luft des Hinterrades nachlässt, anscheinend ist der Ventilschlauch gerissen. In Deutsch-Ossig ist eine Reparaturwerkstatt Lehmann Nr. 14. Dort versucht Teuchert, Ersatzventilschlauch zu erhalten, den ich jedoch inzwischen auf der Strasse von einem Unbekannten gegen Zigaretten eintausche. Teuchert zieht den Ventilschlauch ein, während ich im Hause meinen Koffer abstelle, einiges daraus in den Rucksack stecke, den dicken Wintermantel gegen den "Klepper" vertausche. Es bleiben also dort: der kleine schwarze Lederkoffer mit grüner Knickerbocker-Hose, dicken weissen Strümpfen, Schlafanzug, Oberhemd u.a. - sowie der vom Fotograf Müller in Görlitz "geerbte" dicke braune Wintermantel. Nun geht es erleichtert ohne Zwischenfälle weiter. Hinter uns hört man ab und zu Kanonenschüsse. Auf halber Strecke Industrierwerke noch im Betrieb, d. h. mit rauchenden Schornsteinen.

Kurz vor Zittau, um 19 Uhr, hat Teuchert Reifenschaden: Nagel im hinteren Schlauch. Er muss zu Fass gehen. Wir erreichen trotzdem bald, wie von mir

beabsichtigt, das Gericht in Zittau. Das Gefängnis nimmt uns nach kurzer Verhandlung mit dem Pförtner auf, der erst nicht recht begreift, wer wir sind und was wir wollen. Abendessen in einem Hotel gegen Marken, gut, aber wenig. Daher nochmals beim Gefängniswärter reichlich und gut gespeist, dann in zwei Untersuchungszellen gut geschlafen. Die Gefangenen sind fast durchweg Ausländer. Einer repariert Teucherts Fahrrad. Ein jüngerer Gefängniswärter zeigt grosse Furcht vor den kommenden Ereignissen. Sonst bietet Zittau ein vollkommen ruhiges friedliches Bild, allerdings schon vereinzelt Flüchtlinge mit viel Gepäck und vollbeladenen Kinderwagen.

7. Mai. Zeitig auf, gegen 7³⁰ Abfahrt vom Gerichtesgefängnis in Zittau, in Richtung Warnsdorf (Nordwesten). Am Stadtausgang hält uns Zittauer Volkssturm auf; kein Volksturmpflichtiger dürfe Zittau verlassen, die Görlitzer müssten nach Görlitz zurück. Wir, nur IV. Aufgebot, protestieren und zeigen Bescheinigungen, es hilft nichts. Ein Volkssturmmann führt uns zur Kreisleitung. Es geht mit viel "Heil Hitler" von einer Stelle zur anderen, schliesslich zum Kreisstabsamtsleiter. Wir zeigen meine Bescheinigungen, wonach ich wichtige Gerichtspapiere nach Eger bringen müsste. Er erkennt sie an und gibt dann dem Volkssturmmann den Auftrag, uns zum Stadtausgang zu führen und uns ungehindert mit den Rädern losfahren zu lassen.

Inzwischen ist es 10 Uhr. Bei kaltem Gegenwind schwierige Fahrt bergaufwärts. Ich sehe in einem Bauerndorf Soldaten. Es sind SS-Esten und eine Gullasch-Kanone; wir bekommen einen dicken "Schlag" Erbsensuppe. Kurzer Luftalarm! Wir radeln zum Bahnhof und erfahren, dass um 16 Uhr ein Zug nach Tetschen-Bodenbach, unserem nächsten Ziel, geht.

Auf dem Bahnhof treffen wir den J.O.Inspektor Fischer aus Görlitz, der nach Brüx will. Er berichtet, Schneider habe noch am Sonntag von Krummhübel aus angeläutet und befohlen, dass alles noch bis Montag in Görlitz bleibt; StA Ronge habe einen gleichen Befehl vom Generalstaatsanwalt Sturm erhalten. Am Sonntag Nachmittag hätten die Russen mit Artillerie nach Görlitz hineingeschossen, einige Treffer in der Nähe des Bahnhofs. Die Bahnstrecke nach Zittau sei zeitweise durch Granattreffer unterbrochen gewesen. Auch ein anderer Görlitzer Justizbeamter findet sich ein. Schneiders Befehl ist also nicht befolgt worden.

Der Bahnhof Warnsdorf wird immer voller. Flüchtlinge aus der Umgegend von Bautzen und Löbau, viele ausländische Arbeiter, eine feine alte Dame in einem von ihren Kindern gezogenen Karren, ein Künstler mit angeblich wertvoller Geige!

Infolge der Fahrräder gelingt es uns nicht, mit dem Zug mitzukommen.

Gegen 16 Uhr radeln wir in westlicher Richtung weiter; ein jüngerer kränklicher Bankbeamter aus Görlitz schliesst sich uns an. - Das Wetter hat sich aufgeklärt. Wundervolle Landschaft, das südl. Elbsandsteingebirge. Es geht meist bergauf. Unangenehm sind die vielen langen Militär-Kolonnen, die alle ebenfalls eiligst ziemlich rücksichtslos westwärts fahren. Schliesslich eine herrliche Abfahrt, auf mehreren Serpentinien, wohl 10 Minuten lang, rechts die charakteristischen, einzelstehenden Bergkegel, der Sächs. Schweiz. Der Bankbesatte ist ermattet und bleibt zurück.

Kurz vor Tetschen-Bodenbach um 20 Uhr wird das Gedränge auf der Stasse beängstigend. Alles strömt fluchtartig westwärts, Militär- und Zivilfahrzeuge durcheinander. Wir finden im Amtsgericht Unterkunft, nett empfangen von zwei Breslauer Justizinspektoren Kern und Gärtner, die dort tätig sind. Einige Offiziere, darunter Amtsgerichtsrat Vanselow, sind dort einquartiert (Vanselow aus O.S. als Kriegsgerichtsrat). Einige Offiziere trinken Wodka und sind stark angeheitert. Einer schenkt mir seine Abendverpflegung. Ich schlafe mit Teuchert sehr eng in einem Feldbett. Ein mir bekannter Breslauer Justizbeamter findet sich mit seiner Frau als Flüchtling aus Sachsen ein. Die deutschen Rundfunknachrichten, die wir hören, sind belanglos; nichts über den Stand der russischen Armeen. Schlaf unmöglich, da unter unserem Fenster ununterbrochen die Kolonnen westwärts fahren.

8. Mai. Gegen 8 Uhr Abfahrt aus Tetschen-Bodenbach über die überfüllte Elbbrücke. Ein schöner Frühlingstag. Der Versuch, von einem LKW mitgenommen zu werden, misslingt. Nach einem Warten radeln wir westwärts weiter, immer wieder von Kolonnen von LKW's und PKW's überholt, darunter rote Omnibusse der ^{Post}Postdirektion Breslau. Gerüchte, dass die Russen bereits in Brück sind. Gegen 10 Uhr beginnen russische Tieffliegerangriffe. Wir müssen öfters Deckung suchen. Mittagessen gegen Marken, die ich mit habe, in einer Gastwirtschaft in Königswald, oft unterbrochen durch Aufsuchen des Luftschuttkellers. Flüchtlinge aus Hirschberg erzählen, dass der stellvertretende Gauleiter, Kreisleiter Müller, von dort als einer der ersten abgefahren sei. Mehrere Nachbarhäuser sind getroffen und brennen. Ein Soldat (Bayer) spricht von Waffenstillstand ab 12 Uhr laut einer Rundfunkrede Churchills. Trotzdem immer wieder Tieffliegerangriffe; ringsum sieht man Rauchpilze.

Wir radeln weiter, da wir keine Zeit verlieren wollen, und kommen gegen 3 Uhr zwischen Nollendorf und Kula an eine Stelle, wo die Tiefflieger besonders gewütet haben. Die Strasse ist immer wieder aufgerissen, so dass wir Umwege durch die Felder machen müssen oder durch grosse Blutlachen fahren. Man sieht brennende Autos, umgestürzte Bauernwagen, herumgestreute Waffen und Sachen aller Art, z.B. einen Kindertornister, aus dem eine Puppe herauschaut. Tote und verwundete Menschen werden davongetragen, darunter auch russische Kriegsgefangene. Ein Soldat will sein verwundetes Pferd, dem die Därme heraushängen, mit seiner Pistole erschiessen. Es bäumt sich immer wieder auf. Wir warten das Ende nicht ab, müssen weiterradeln. Neue Tieffliegerangriffe zwingen uns öfters, unter Bäumen und im Strassengraben Deckung zu suchen; in der Nähe eine Schar russischer Kriegsgefangener, die die Gelegenheit benutzen, Kartoffeln auszugraben und roh zu essen. Auf der Weiterfahrt rechts ein einzelnes brennendes Gehöft. Die Bewohner stehen untätig herum. Dann im Dorf Kula frisch zerstörte Häuser, die Strassen mit Dachschindeln, Ziegeln und Hausrat übersät. Radeln kaum möglich, meist zu Fuss weiter. Immer wieder Stellen von Tieffliegerangriffen; am Strassenrand liegen Verwundete, die verbunden werden. Ein blauer Autobus steht da, wie durchsiebt, im Autobus noch einige Insassen, andere bemühen sich am Strassenrand um eine verwundete junge Frau, deren Gesicht blutüberströmt und fast schwarz ist. Immer wieder brennende Wagen aller Art; viele, in kleinen Gruppen zurückmarschierende französische Kriegsgefangene.

Als wir die Kreisstrasse Dresden - Teplitz-Schönau erreicht haben, hören die Verwüstungen auf. Auch fällt uns auf, dass kaum noch Leute in unserer Richtung gehen oder fahren. Auf einmal wieder Tiefflieger, als wir uns Teplitz-Schönau nähern; wir suchen Schutz unter einer kleinen Brücke. Man hört, dass der Russe bereits in Teplitz-Schönau sei; Soldaten, die aus dieser Richtung uns entgegenkommen, bestätigen dies aber nicht. Sie schenken uns eine Flasche Rheinwein, die wir bald trinken; ihre Waffen lassen sie liegen; man sieht vereinzelt fortgeworfene Waffen. Ein Unteroffizier, der in gleicher Richtung voraus geradelt war, kommt aufgeregt zurück und ruft: "Alles umdrehen, die Russen kommen!" Auch wir radeln zurück (aber nur 500 m) und halten an einem Gehöft an der Strasse an. Dort war bereits bei unserer Hinfahrt ein schweres motorisiertes Langrohrgeschütz in Stellung gegangen. Der Leutnant lässt es jetzt einfach stehen und fährt mit seiner Mannschaft (ca. 20 Mann) dichtgedrängt auf der Zugmaschine südwärts davon. Zivilisten, die herumstanden, klettern sofort auf das Geschütz.

Wir erfahren, dass die Gerüchte über die Besetzung von Teplitz-Schönau falsch sind, und radeln dorthin. Die Strassen der Stadt tragen die Spuren heftiger Tieffliegerangriffe und sind mit Glasscherben übersät. Überall aufgeregte Menschengruppen. Im westlichen Ortsteil, dem eigentlichen Badeort, machen wir gegen 10 Uhr am Hotel Urban halt, wo Onkel Egmont Fry und Tante Dora Frey aus Breslau wohnen. Beide sind entgeistert, als ich eintrete. Sie gehen, da das Hotel angeblich überfüllt ist, mit mir wegen Unterkunft zur NSV. Diese ist geschlossen. Inzwischen zeigen sich an den meisten Häusern weisse Fahnen, d.h. es werden Bett- oder Tischtücher aus den Fenstern gehängt. Die Russen sollen schon im westlichen Vorort sein (Onkel Egmont und ich gingen noch in ein grosses Hotel, wo uns aber gesagt wird, dass alle freien Zimmer für russische Stäbe reserviert bleiben müssen. Mein von Tante Dora, welche nachkam, öfters erwähnter Titel wirkt nicht).

Im Hotel Urban ist der Inhaber furchtbar aufgeregt, zittert am ganzen Leib, schnauzt Onkel Egmont an, dass er immer im Wege stehe, und befiehlt uns, unsere Räder im Hinterhof zu verstecken. Teuchert hatte nämlich bis jetzt mit beiden Rädern am Hoteleingang gewartet. Dann gehen wir mit Freys nach oben in ihr Zimmer, wo sie uns was zu trinken anbieten (Wermuth oder Kognak). Sie hatten tags zuvor die ihnen angebotene Fahrgelegenheit nach Annaberg in Sachsen abgelehnt, da sie, wie alle, nicht die Russen, sondern die Amerikaner erwarteten. Nach kurzer Beratung beschliessen Teuchert und ich, Teplitz-Schönau schleunigst zu verlassen. Freys sind darüber offensichtlich erleichtert, noch mehr der Hotelbesitzer. Als wir ihn unten treffen, drängt er uns förmlich zur Türe hinaus ("Machen Sie, dass Sie wegkommen.").

Auf den Strassen nach Süden und Osten sieht man zurückflutende motorisierte deutsche Truppen. Wir versuchen, in einem Autobus der Reichsbahn aufgenommen zu werden, was aber trotz Platzes abgelehnt wird! Also radeln wir mit dem Strom nach Südosten mit. Nach etwa 10 Minuten sehen wir bei der Durchfahrt durch einen Vorort von Teplitz-Schönau einen Eisenbahnzug im Bahnhof einfahren, bestehend aus einer winzigen Lokomotive, zwei kleinen Personenwagen und drei Güterwagen. Wir sofort mit den Rädern über die Schienen des Bahnhofs dorthin, in den vorletzten Güterwagen mit den Rädern, trotz Protestes der wenigen Insassen. Es ist ein Flüchtlingszug der Reichsbahn, d.h. die Fahrgäste sind zumeist Reichsbahnleute mit ihren Angehörigen, vielfach kleinen Kindern und übermässig viel Hab und Gut. Wir hören zu unserer Freude, dass es über Saaz nach Karlsbad zu den Ameri-

kanern gehen soll. Im Wagen ist u.a. ein älterer Mann aus Oberschlesien mit Frau, zwei Töchtern und kleinem Sohn und Schwiegersohn, welcher Reichsbahninspektor ist und in Teplitz-Schönau tätig war. Die Oberschlesier waren dort hin evakuiert. Sie führen massenhaft Lebensmittel im einem grösseren Leiterwagen, u.a. mehrere Säcke Kartoffeln sowie drei oder vier Fahrräder, mit sich. Der Zug fährt langsam südwärts. In einer der nächsten Stationen wird der letzte Wagen abgehängt, weil der Zug für die Lokomotive zu schwer ist. Dann geht es langsam weiter; es dämert, ca. 20 Uhr.

Wieder eine Station: Webersham (?). Plötzlich sehe ich fremdartige Gestalten mit Gewehren und erfasse es sofort; Russische Soldaten! Noch vor der Station hält der Zug, die Russen stürzen mit Geschrei auf uns in die Wagen. "Hände hoch! Pistolen? Uhren?" Teuchert gibt seine Taschenuhr her, ebenso mancher andere. Ich verziehe mich in den dunklen Hintergrund, bis die Russen fort sind und lasse meinen Revolver in einer Ecke hinter dort aufgetürmte Koffer fallen. Aber bald erscheinen neue. Einer von Ihnen fasst mich an der Jacke: "Uhr, schnell, schnell". Ich gebe ihm freiwillig meine silberne Armbanduhr, die treue Begleiterin seit 25 Jahren. Es geht ihm nicht schnell genug: "Schnell, schnell". Schade, dass ich sie nicht untenⁱⁿ die Skihosen gesteckt habe, wie die goldene. Aber mein baltischer Bekannter aus Görlitz, der die Bolschewisten 1919 in Riga erlebt hatte, hatte mich noch in Görlitz gewarnt, irgendetwas vor ihnen zu verstecken, sonst würde man gleich erschossen. Jedenfalls behält keiner im Wagen seine Uhr. Die Russen verschwinden und der Zug fährt weiter. Teuchert meint, dass wir unsere Personalpapiere vernichten müssten. Er wirft deshalb seine Aktentasche mit allen seinen Papieren aus dem Zug. Dazu kann ich mich nicht entschliessen. Schliesslich stecke ich die Pässe und den Revolver in ein Fach, das sich fast unmittelbar oben in der hinteren, finsternen Ecke des Güterwagens befindet.

Inzwischen ist es Dunkel geworden. Schon hoffen wir, ungehindert weiterfahren zu können, da hält der Zug schon wieder: Bilin, dessen Brunnen wir in Breslau in den letzten Jahren flaschenweise immer im Hause hatten. Man hört Lärm und Stimmen. Russische Soldaten besteigen die Wagen, dann heisst es: "Alles aussteigen mit Gepäck". Es dauert eine ganze Weile, bis die vielen Kinderwagen, Leiterwagen und Fahrräder herausgehoben sind. Im Dunkel des Bahnhofs ein unbeschreibliches Durcheinander. Männer, Frauen und Kinder, dazwischen russische

Soldaten, die nach Uhren und anderen Beutestücken fahnden. Schliesslich geht es in langsamem Marsch durch die noch verdunkelte Stadt bis zu einer Schule, die zuletzt anscheinend als Lazarett gedient hatte. Einige ältere Krankenschwestern sind noch da. Dort herrscht Schmutz und Unordnung. Zahlreiche russische Soldaten laufen im Gebäude auf und ab. Mit einigem Bedenken stellen wir unsere Räder im unteren Flur ab, wo schon welche stehen. Frauen mit kleinen Kinderen kommen in die Räume des Erdgeschosses, alle anderen, (also auch wir) in den ersten Stock. Ich beziehe ein oberes Bett, Teuchert daneben; im Bett unter mir eine einzelne ältere Dame aus Dresden, daneben eine Frau mit 14-jährigem Jungen, sonst noch etwa 15 bis 20 Leute, zum Teil Ehepaare. An Schlaf natürlich nicht zu denken, zumal Licht brennen muss. Immer wieder erscheinen bewaffnete russische Soldaten an unseren Betten und untersuchen, ob Waffen versteckt seien. Andere von ihnen sitzen da und dort im Zimmer herum. Ich liefere die Munition meines Revolvers ab, die ich noch im Rucksack hatte. Man hört, dass man am Morgen durch russische Kommissare vernommen werden würde und dann soll's nach Sibirien gehen! Einige Reichsbahner werden ihrer neuen Stiefel beraubt.

9. Mai. Um 6 Uhr früh Aufstehen und grosses Durcheinander. Es wird was von warmem Kaffee geredet, den aber keiner zu sehen bekommt. Dann heisst es - ein Reichsbahnbeamter gibt solche Weisungen - zum Abmarsch mit Gepäck fertig machen und weisse Armbinden anlegen. Ich benutze dazu ein Tschentuch. Wegen der vielen Kinderwagen und Leiterwagen mit Gepäck geht es in langsamem Marsch durch die Stadt. Russische motorisierte Truppen kommen uns entgegen, auch viele Panzer mit aufgesessener Infanterie. Manche grinsen uns höhnisch an, andere rufen uns was zu, was wir nicht verstehen. Fast alle tragen viele Orden. Daneben zeigen sich auf den Strassen Zivilisten mit Armbinden in tschechischen Farben, also wohl tschechische Partisanen. Plötzlich sind wir wieder am Bahnhof, wo noch unser Zug mit seinen vier kleinen Wagen steht; wir dürfen einsteigen. Ich komme mit Teuchert und unseren beiden Rädern diesmal in den letzten Güterwagen. Auch die Oberschlesier finden sich mit ihrem ganzen Hab und Gut wieder ein. Als wir noch vor dem Zug stehen, tritt an einen etwa 14-jährigen Jungen, der mit seinem schönen verchromten Fahrrad in den Zug einsteigen will, ein jüngerer russischer Offizier, hält ihm den Revolver vors Gesicht und reisst ihm das Fahrrad weg, mit dem er davonradelt mitsamt dem Gepäck des Jungen. Dieser steht ganz verstört da. Ich klettere schnell in den vorletzten Güterwagen, finde dort zu meiner Freude meinen versteckten Wehrpass und den Revolver wieder. Letzteren werfe ich unbemerkt auf einen Sand-

haufen auf der entgegengesetzten Zugseite und scharre mit dem Fuss etwas Sand darüber. Ein Reichsbahnbeamter in Uniform sammelt unsere Pässe ein, weil sie von unserer Fahrtleitung den Russen vorgelegt werden müssten. Nach einigem Rangieren fährt der Zug tatsächlich in südlicher Richtung davon, ohne jede feindliche Bewacheung. Man erzählt, dass unserem Fahrtleiter, einem Reichsbahnoberrat, durch geschicktes Verhandeln diese Freilassung gelungen sei. Auch der aus Görlitz stammende Lok.-Führer verdient Anerkennung, weil er es fertig brachte, die Lokomotive über Nacht unter Dampf zu halten.

Wir richten uns in unserem Wagen so gemütlich ein, wie es nur geht. Von den Insassen sind mir ausser den Oberschlesierern ~~nach~~ noch eine Beamtin mit zwei kleinen Mädels - das eine davon im Kinderwagen - noch in Erinnerung, ferner ein Wiener mit dem Jungen, dem das Fahrrad weggenommen worden war, sowie einige Bahnbeamte. Meist blieben die Türen des Güterwagens verschlossen, um nicht die Aufmerksamkeit der russischen Soldaten zu erregen, die wir aus den Luken des Wagens immer wieder neben der Strecke und auf den nächsten Stationen sahen. Wenn der Zug hielt, kamen sie in der Regel mit lautem Geschrei heran, verlangten Öffnung der Türe und sahen hinein, taten aber nichts. Einmal stieg ein junger blonder Offizier von sympathischem Aussehen in den Wagen: "Guten Tag, meine Cherrren", reichte jedem von uns zu unserem Erstaunen die Hand, auch mir, obwohl ich möglichst weit hinten geblieben war, und verschwand darauf mit seinen Begleitern wieder.

Dann kam irgendwo ein besonders langer Aufenthalt. Tschechische Partisanen hielten uns an. Nach einer Weile erscheint unser Lok.-Führer und erzählt, dass man den Zug nur gegen Auslieferung der mitgeführten Fahrräder weiterfahren lassen würde. Teuchert und ich bedecken unsere Räder, die ganz hinten stehen, mit unseren Decken und retten sie dadurch; denn der Zug fährt bald weiter. Zum Mittagessen haben wir noch genug Vorräte, u.a. zwei Büchsen Gemüsekonserven aus der Jungschen Kiste in Görlitz, die wir kalt essen.

Nachmittags: Podersam. Wir atmen auf: Weder Russen noch Partisanen zu sehen. Langer Aufenthalt. Ich will, während Teuchert im Zug bleibt, mit anderen zusammen im Ort Brot kaufen, aber alle Läden sind geschlossen. Alles hat Angst vor den Russen, In einer Gastwirtschaft bekomme ich ein Stück Brot geschenkt. Zurück zum Bahnhof, wo vor unserem Zug auf einem anderen Gleis ein langer Flüchtlingszug aus Reichenberg steht, zumeist oberschlesische Frauen und Kinder. Unser Zug fährt an ihm vorbei und erreicht Saaz, einen grösseren Ort. Dort sind kurz zuvor die Russen eingezogen. Sie beachten uns nicht. Ich stehe sogar

im Gedränge mit russischen Soldaten an der Theke der Bahnhofswirtschaft, um etwas zum Trinken zu erlangen. Sie sind übermütig im Bewusstsein ihres Sieges, begehen aber keinerlei Ausschreitungen. Ich dringe in die Küche ein, um die Hände zu waschen, komme mit der weinenden Wirtin ins Gespräch. Die Russen haben ihren Wein- und Vorratskeller geplündert. Sie befürchtet das Schlimmste, ich versuche sie zu trösten, so gut es geht. Neben unserem Zug steht ein langer Güterzug, offenbar ein Vorratszug der Wehrmacht. Er wird von Tschechen und anderen Ausländern restlos geplündert. Man schleppt säckeweise Zucker, Erbsen und andere Vorräte weg, ferner auch Wäsche, Medikamente, Radioapparate, vieles wird zertreten und sinnlos zerstört, ein trauriger Anblick. In der Nähe ist ein Lager russischer Soldaten, die erbeutete Kleidungs- und Wäschestücke probieren und verteilen.

Ein Bahnbeamter bringt mir meinen Wehrpass zurück, aus dem - unaufgeklärt, wo und weshalb - das Lichtbild entfernt ist; darüber lasse ich mir später Bescheinigung von der Fahrleitung geben. - Nach stundenlangem Aufenthalt geht es aus Saaz endlich weiter. Unser Zug ist an einen provisorischen Lazarettzug angehängt worden, unsere winzige Lokomotive hinten dran und schiebt. Der Lazarettzug besteht grösstensteils aus offenen Güterwagen, in denen die Verwundeten unter freiem Himmel liegen, erschütternd! Ein Glück, daß schönes Wetter herrscht. Kurz vor der Abfahrt klettern ziemlich erschöpft drei oder vier Soldaten und zwei Frauen in unseren Wagen, nette Leute (die Frauen: eine Arztfrau mit etwa 18-jähriger Tochter, die aus Teplitz-Schönau zu Fuss hierher gelangt sind). Die Soldaten kommen aus der Gegend von Prag. Auf einer der nächsten Stationen steigen weitere Personen ein, darunter ein Reichsbahnbeamter, der reichlich Alkohol mit sich führt, und bald die Schnapsflasche kreisen lässt. Das hat bei einigen eine stark angeheiterte Stimmung zur Folge. Wir müssen darauf achten, dass keine Unbesonnenheiten begangen werden. Russen sieht man an der Strecke allerdings nicht mehr. In der Dunkelheit laufen wir in einer Station (Krieglern) ein und bleiben über Nacht dort stehen.

10. Mai. Wir stehen lange dort in Krieglern, einer kleinen Station südlich Saaz. Deshalb wasche und rasiere ich mich an einer Pumpe des Bahnhofs, gehe dann, während Teuchert im Zug bleibt, in den Ort und bekomme in einem Bauernhaus eine Tasse Kaffee und ein Stück Brot. Gegen 9 Uhr fährt der Zug endlich weiter. Schnell kann ich noch meinen an der Pumpe hängen gelassenen Hut holen, *das wichtige*

bedeutende Abzeichen des Zivilisten.

Die nächste Station ist Petersburg, trotz dieses Namens noch russenfrei; dann kommt weiter südlich - gegen Mittag - Pladen, von wo es scharf westlich nach Karlsbad gehen soll. Unser Zug rangiert hin und her und wird schliesslich an einen anderen regelrechten Lazarett-Zug angehängt. Dann verlassen uns die Lokomotiven. Wir stehen im Bahnhof Pladen und warten und warten. Gegenüber ein ausgeplünderter Personenzug. Als einzige Reste Ummengen von Hitler-Bildern, Schach- und Halmafiguren, über die alle hinwegsteigen. - Unsere Vorräte sind zu Ende gegangen; da finde ich in einem Güterwagen einige rote Rüben, die wir roh essen. Teuchert führt sich nicht wohl und schläft fast den ganzen Tag. Scharen von deutschen Soldaten kommen im Fussmarsch aus dem "Protektorat". Sie stürzen sich auf den Zug und hoffen, bald nach Westen abfahren zu können, darunter sehr erschöpfte Verwundete. Ab und zu erscheinen tschechische Posten, die sich abwartend verhalten. Ich sehe einen Landser mit Schuhen, deren Kappen als zu eng vorn aufgeschnitten sind. Für die Verwundeten fehlt es an Lebensmitteln und Medikamenten. Viele Krankenschwestern, aber nur ein Unterarzt!

Am Spätnachmittag heisst es, dass wir mindestens 200 Verwundete in unsere vier Wagen aufnehmen müssen, obwohl die Wagen bereits überfüllt sind; dann werde eine Lokomotive kommen und den Zug nach Karlsbad bringen, aber es geschieht nichts. Ich suche die Fahrtleitung und höre zu meinem Erstaunen, dass sie den Zug bereits am Vormittag in Petersburg verlassen habe. Beratung mit vielen Leuten, was zu tun sei. Der Lok.-Führer gibt die Hoffnung auf, eine Lokomotive zu bekommen. Er meldet sich beim Stations-Vorstand vorschriftsmässig ab und will am nächsten Morgen die Fahrgäste des Reichsbahnzuges zu Fuss nach Karlsbad geleiten. Teuchert und ich beschliessen, zu gleicher Zeit mit den Fahrrädern loszufahren, andere marschieren noch am Abend los. Kaum geschlafen! Um Mitternacht wohl fährt ein Zug ein. Dem Gesang und den Stimmen nach muss es sich wohl um tschechische Partisanen handeln. Öfters wird an unseren Wagentüren gerüttelt, man bekommt sie aber nicht auf und geht weiter. Bald darauf fährt der Partisanenzug davon und es tritt wieder Ruhe ein.

11. Mai. Um 5 Uhr früh fahren Teuchert und ich mit den Rädern von Pladen in Richtung Karlsbad los (ca. 45 km). Wir überholen die bereits früher abmarschierten Wageninsassen und später auch solche, die am Abend schon losgegangen waren. Ein schöner Morgen. Es geht bergauf und bergab. Scharen von Soldaten

und Zivilisten wandern auf Karlsbad zu; ebenso fahren zahlreiche Bauerntrecks, fast ausschliesslich aus Mittelschlesien, in gleicher Richtung, meist schwer gepackt, es geht mühsam bergan, ferner französische und italienische Arbeiter mit ihren Landesfahnen, natürlich in fröhlicher Stimmung. An den Strassenrändern lange Strecken mit weggeworfenen Waffen und anderem Heeresgut, ausgebrannte LKW's und PKW's usw., Zeichen einer regellosen Flucht. Ab und zu hört man schiessen, wohl tschechische Partisanen.

Teils in gleicher Richtung, teils entgegenkommend zeigen sich Autos mit russischen Offizieren. Wir denken uns nichts dabei; beobachten nur, wie diese Autos rücksichtslos in die Menge hineinfahren. Auch Teucherts Rad wird, als er es bei einer Rast an einen Baum gestellt hat, angefahren, ohne aber grösseren Schaden zu erleiden. Die Rast an einem Waldesrand dehnen wir 3/4 Stunden aus, dann durchqueren wir gegen 9 Uhr das Städtchen Buchau in flotter Fahrt. Von dort bergab nach Sollmus, 9 km. vor Karlsbad, wir biegen dort an einer Gastwirtschaft rechts in bester Fahrt ein. Da heisst es: "Halt, absteigen." Russische Soldaten versperrten den Weg. Ein Kommissar verlangt unsere Papiere, zuerst von Teuchert. Dieser hat keine, sagt "Zivil" und verweist auf mich. Ich zeige meinen Wehrpass. Der Kommissar sieht diesen gar nicht an und bedeutet uns, in dem unzaunten Garten der Wirtschaft zu warten. Teuchert bekommt einen Stoss, da er nicht gleich mitgehen will und nochmals beteuert, Zivilist zu sein. Im Wirtschaftsgarten, der von bewaffneten tschechischen Partisanen bewacht wird, befinden sich schon etwa 20 bis 30 Männer, meist Soldaten jeden Alters. Im Laufe der Zeit füllt es sich immer mehr. Ein als "Major" bezeichneter russischer Offizier mit einwandfreier deutscher Aussprache und einer Uniform ähnlich unserem Arbeitsdienst lässt uns mehrere Male antreten und ermahnt uns im eigenen Interesse zu grösstem Gehorsam. Aussen ziehen die Russen in grossen Mengen und schnellem Tempo in Richtung Karlsbad vorbei. Der Garten wird immer voller; kaum ist noch P/latz.

Ich entdecke den mir aus Breslau bekannten Hauptmann der Reserve Anwaltsassessor Späth (natürlich ohne Rangabzeichen), der zu Fuss aus Kladno bei Prag gekommen ist. Er hat ein Kochgeschirr voll besten Speisefetts bei sich, aber kein Brot. Damit kann ich aushelfen, und bald essen wir und alle um uns herum dickgestrichene Fettschnitten. Später streicht der russische Kommissar durch unsere Reihen und späht nach Uhren. Er zeigt auf meine goldene Uhrkette und sagt: "Uhr? Pistole?" Ich zeige, dass nichts an der Kette ist und er geht weiter.

Ungefähr gegen 3 Uhr Abmarsch in östlicher Richtung in Viererreihen; es ist sehr heiss. Teuchert und ich und einige andere gehen mit den Fahrrädern als letzte. Schon nach paar Schritten erscheint neben mir ein russischer, jüngerer, ordensgeschmückter Offizier mit einem ganz alten, wackeligen Damenfahrrad. Er spricht mich an: "Abkaufen" und zeigt auf mein Herrenfahrrad, es war das noch ganz neue "Dienstfahrrad" des Breslauer Oberlandesgerichtspräsidenten. Ich verstehe, nehme schnell mein Gepäck herunter und gebe ihm das Rad und nehme das Damenrad in Empfang. Als ich den Rucksack darauf befestigen will, tritt ein schäbig gekleideter Zivilist, wohl ein Tscheche, heran und reisst mir das Rad weg. Ich leiste keinen Widerstand, da das Damenrad nur noch ein Wrack ist. Auch Teuchert kommt dran. Es hilft ihm nichts, dass er auf die zahlreichen Flicker des Hinterrades hinweist. Das ihm von mir geborgte Damenfahrrad der Photographin Klatte ^(geb. Müller) aus Görlitz (Untermieterin von Tante M. Eggel), die es mir bei ihrer Flucht aus Görlitz für alle Fälle zur Verfügung gestellt hatte, geht also ebenfalls dahin. Ein Glück für Teuchert, dass er sein Gepäck (ursprünglich zwei grössere Handkoffer, zwei Aktentaschen, dicke Wolldecke und Wintermantel) schon im Wirtsgarten um einen Koffer verkleinert hatte. Auch die Fahrräder der anderen Leute sind bald fort.

Mit schweren Gedanken marschieren wir die Strecke, die wir am Vormittag frohgemut durchfahren hatten, zurück. Wohin geht es nun? Das Wort "Sibirien" wird laut. Unsere Bewachung sind tschechische Partisanen; unter ihnen fällt mir ein bleicher, höchstens 16-jähriger Bengel als besonders unangenehm auf. Er rennt wie besessen nach vorn und wieder nach hinten, schreit laut und schießt öfters in die Luft, stösst die Leute mit dem Kolben. Alle deutschen Männer, die uns entgegenkommen, werden angehalten und müssen sich einreihen, nicht nur die vielen waffenlosen Soldaten, sondern auch die Zivilisten, auch solche von den Bauerntrecks, nur Verwundete lässt man laufen. Erschütternde Abschiedsszenen spielen sich ab. Einem Bauernwagen werden von den russischen Soldaten die schönen Pferde ausgespannt. Dem Jungen, der den sonst nur mit Frauen besetzten Wagen lenkt, kommen die Tränen. Noch schlimmer geht es verschiedenen anderen Trecks; selbst die Wagen werden weggenommen und alle Sachen in den Strassengraben geworfen. Fast pausenlos kommen russische Kolonnen, die nach Westen rücken. Panzer, motorisierte Infanterie und Artillerie, dazwischen Kraftäder und PKW's mit Offizieren, meist recht junge Leute, mit Orden behängt, runden Köpfen und kurzgeschorenen Haaren. Manche von asiatisch-mongolischem Typus, einer so dick, dass er den Rücksitz in seinem kleinen Auto allein ausfüllt. Viele rufen uns offenbar höhnische Worte zu, einige spucken. Auch Kommissarinnen sind darunter.

Unsere Marschkolonne wird durch die vielen Neuzugänge immer länger; es sind schliesslich sicher über 1000 Mann. Als es durch einen Wald geht, gelingt es manchem, dort hinein zu verschwinden; die Bewachungsleute schiessen wie wild hinterher. Einer, der zu langsam ist, rettet sich dadurch, dass er schnell die Hosen herunter lässt, als ob er ein Geschäft verreckten wolle. Wir kommen an Häusern vorbei, aus denen Frauen Trinkwasser herausreichen. Endlich einige Minuten Rast am Strassenrand. Als es weiter geht, sehe ich Teucherts Haut und Gepäck im Strassengraben liegen, ihn selbst aber, der vorher etwas zurückgeblieben war, nicht mehr. Er muss also geflüchtet sein. Ich beschliesse, bei nächster Gelegenheit das Gleiche zu wagen. Freilich wird durchgesagt, wenn noch einer fliehe, würden je zehn Mann erschossen werden. Die meisten Soldaten sind völlig mutlos und geben, wie ich ihren Gesprächen entnehme, alles verloren. Nun geht's wieder durch Buchau. Ich sehe, wie ein festgenommener Zivilist, offenbar ein Ortseinwohner, ^(rechts v. ihm) mit einem der tschechischen Partisanen vor einem Haus verhandelt. Er darf gehen. Ohne zu fragen, schliesse ich mich ihm an. Da ich fast am Ende des Zuges marschiere, habe ich nur noch einen Wachmann zu passieren. Er ruft mir was zu; ich antworte: "Ich bin Zivilist, ich darf gehen". Er lässt mich laufen. Den anderen Zivilisten sehe ich nicht mehr. Wie selbstverständlich gehe ich allein und langsam über den Markt von Buchau an zahlreichen Männern mit tschechischen Armbinden vorbei. Sie beachten mich nicht. Es winkt das von mir schon am Vormittag bemerkte Schild "Marienbad 40 km".

Nun schlage ich die Richtung Marienbad ein, mache aber bald am stillen Ortsrand von Buchau vor einem Gehöft Rast, wo in einer Scheune Volksdeutsche aus Ungarn liegen. Mein Gepäck muss erleichtert werden. Ich trenne mich von einigen unwichtigen Sachen, die ich einer alten Frau schenke. Die Hose meines guten dicken Winteranzuges gebe ich einem Soldaten aus Hamburg, der darüber hocherfreut ist. Gegen 18 Uhr wandere ich ein Stück weiter, bin aber sehr müde und matt; denn es ist heiss und der Rucksack drückt. Auf einer Bank vor einem Haus sitzen zwei Frauen, ich setze mich zu ihnen. Sie geben mir ein grosses Stück Brot und Butter. Ich lasse ihnen die Jacke meines Winteranzuges da, habe also nur noch den Skianzug mit, den ich trage, aber so wird das Gepäck wieder etwas leichter. Die ^{Frauen} halten ein ihnen bekanntes Pferdefuhrwerk an, mit dem ich etwa 5 bis 7 Kilometer in Richtung Marienbad fahren kann, dann geht es zu Fuss weiter.

Ich hole einen Trupp von neun Leuten (davon drei Mädchen) ein und komme mit ihnen ins Gespräch. Fünf von ihnen sind Soldaten, die aus Kladdno kommen und

Untergebene des Hauptmanns Späth, den sie verehren. Als ich von ihm berichten kann, habe ich bei ihnen gewonnen. Der Anführer, ein ca. 35-jähriger Lok.-Führer und Feldwebel, ist einverstanden, dass ich mich ihnen anschliesse. Er und seine junge Freundin haben Fahrräder, mit denen sie vorausfahren und den Weg erkunden. Ausserdem spricht er russisch und hat dadurch seine Leute an unserem Gefangenenzug vorbeibringen können, indem er sie, die olivfarbene Hosen tragen, mit Erfolg als ausländische Arbeiter bezeichnet hat. Ich erinnere mich, sie gesehen zu haben. Sie ziehen einen Leiterwagen mit viel Gepäck und Lebensmitteln, darunter 10 bis 15 Kommissabrote, ein Sack Kartoffeln, eine Kiste Drops, zwei elektrische Kocher, neue Stiefel, Kleiderstoffe und anderes. Ein älteres Chauffeur-Ehepaar aus Glogau hat sich ihnen angeschlossen. Es hat durch Brand ihres Flüchtlings-Autobus den Rest seiner Habe verloren. Zwei der drei Mädchen stammen aus der Gegend von Görlitz. Ich habe nur von allen die Vornamen kennengelernt und mich wie üblich mit allen geduzt.

Wir nähern uns der amerikanischen Zone, in der Ferne eine Strassensperre mit Soldaten. Unsere Radfahrer fahren voraus und kommen bald mit dem Bescheid zurück, dass wir als "Ausländer" passieren dürfen. Ein amerikanischer Soldat, der bequem auf einem Stuhl sitzt, grinst und fragt nur kurz "Uhren?", was wir verneinen. Nach einigen 100 m kurze Rast; alle atmen auf. Wir sind vor den Russen sicher. Gegen 9 Uhr abends beziehen wir bei netten Bauersleuten in Trossau in einer Scheune Nachtquartier. Die Mädchen kochen Kartoffeln und Tee mit Rum, wovon ich etwas abbekomme. Leider machen sich an meinen Fersen unangenehme Druckstellen von den Skistiefeln bemerkbar, die ich angezogen hatte, weil sie mir am dauerhaftesten erschienen. Trotzdem schlafe ich, zum ersten Mal im Stroh, ausgezeichnet.

12. Mai. Ein schöner Frühlingsmorgen. Morgenwäsche, d.h. ein regelrechtes Bad im Bach neben der Scheune. Dann zeitig Abmarsch. Die Richtung ist noch nicht klar. Ich ziehe die aus einem Atlas von Tante Mieke ^{Eger} herausgerissene Karte von Böhmen zu Rate; natürlich ist sie viel zu klein, aber man sieht doch ungefähr, wo man sein könnte. Unsere Leute wollen alle nach Mittel- oder sogar nach Ost-Deutschland! - und deshalb in Richtung Eger nach Norden. Mir erscheint das wegen des Vorstosses der Russen auf Karlsbad bedenklich; ich möchte lieber genau westlich auf die bayrische Grenze zu marschieren.

Zunächst stossen wir auf lange motorisierte Kolonnen der deutschen Wehrmacht, die von Norden nach Süden fahren, um sich - wie es heisst - den Amerikanern zu ergeben. Die Nordrichtung sagt daher unserem Anführer auch nicht zu. Wir biegen westwärts ab und es geht auf steilen Feld- und Waldwegen bergauf und berab,

recht schwierig mit unserem gebrechlichen, vollbepackten, schweren Wagen, bis wir die Strasse Karlsbad-Marienbad erreichen und sie sowie den Fluss Tepl westwärts überschreiten. Es handelt sich um ein vom Gegner noch unbesetztes Gebiet. Um keine Zeit zu verlieren, keine Mittagerast. Am Nachmittag in Serpentina bergan werden wir mit grosser Staubentwicklung von einer langen Kette deutscher Wehrmachtsfahrzeuge überholt, es soll sich um eine ganze Luftwaffendivision handeln, die den Amerikanern zustrebt. Aus einer Kolonne wird "Schiebung" gerufen: Kameraden meiner Marschgenossen haben diese wiedererkannt. In Schönbach (oder Schönfeld) erquicken Frauen die Soldaten und uns mit Wasser und eingemachten Heidelbeeren.

Als wir aus einem Wald heraustreten, liegt vor uns ein geradezu unermessliches Heerlager. Es ist die Luftwaffendivision, ausserdem viele Zivilautos und Bauerntracks. Sie werden vom Amerikaner nicht in sein Gebiet gelassen. Der Divisionskommandeur verhandelt mit amerikanischen Offizieren. Ich sehe sie von fern an einem Feldtisch sitzen. Soldaten erzählen, dass sie schon tagelang im Kreise herumfahren, um den Russen zu entgehen und sich den Amerikanern zu ergeben, aber diese wollen sie nicht haben.

Wir machen längere Zeit Rast. Die Mehrzahl unserer Leute schreit nach warmem Abendessen und Nachtquartier; einer von ihnen, der immer am meisten krakeelt, wird zur Erkundung ausgesandt und kommt mit der Nachricht zurück, dass etwa 1/2 Stunde weit ein kleines Dorf (Lauterbach?) sei. Wir marschieren auf ziemlich steil abfallendem, schmalen Waldweg in dieser Richtung, aber nach 3/4 Stunde ist noch nichts von einem Dorf zu sehen! Entgegenkommende berichten, dass es noch mal so weit sei. Wir beschliessen daher umzudrehen, es wird schon dunkel. In der Ferne sieht man die Lagerfeuer der Luftwaffendivision. Wir lagern in einem kleinen Gehölz in der Nähe der amerikanischen Sperre, von der man Sprechen und Pfeifen herüberhört. Ich wickele mich in meine Decke, tue noch einen Blick zu dem bestirnten Himmel und schlafe unter einer Tanne im dichten Gebüsch wie tot ein.

13. Mai. Der Amerikaner hat uns nicht bemerkt, auch nicht, als wir gegen 1/2 5 Uhr früh aufbrechen. Wieder auf Feld- und Waldwegen in nordwestlicher Richtung. Das Ziehen des schweren Wagens, an dem ich noch von Anfang an beteiligt habe, ermüdet mich sehr; es ist heiss und staubig. Kurze Rast an einer idyllisch im Wald gelegenen Wassermühle. In einer Waldschneise oberhalb davon machen wir mehrere Stunden Rast. Das tut wohl, und ich wasche mich gründlich in einem schnell

fließenden Bach. Meine Leute verteilen die mitgeführten Stoffe unter sich. Um ein Paar Stiefel kommt es fast zu ernstlichem Streit. Um den Wagen etwas zu entlasten, entschliesst sich das Glogauer Ehepaar, den schweren Holzkoffer dazulassen. Viele Soldaten und Zivilisten marschieren an uns vorbei. Oft erschreckt, weil sie uns für ein Lager von Amerikanern halten.

Nachmittags Weitermarsch. Gegen 17 Uhr sehe ich, wie ein ziemlich verwahrlost aussehender, unrasierter Mann aus dem dichten Gebüsch an unseren etwas vorangehenden Anführer herantritt. Es ist Teuchert!! Er war seinerzeit kurz vor Buchau aus unserem stehengebliebenen Gefangenenzug ohne Fluchtabsicht an einen Bauerntreck herangetreten, um dort etwas zu trinken, und, als der Gefangenenzug weiter marschierte, unbeobachtet stehen geblieben, hatte sich dann in einem Haus versteckt gehalten und war meist mitten durch den dichten Wald marschiert. Jetzt schliesst er sich uns an. Er besitzt nichts mehr, als was er auf dem Leibe trägt und seine Decke. Wir beziehen Nachtquartier in einem ärmlichen Bauernhof in Ober-Perlsberg und bekommen wenigstens warme Salzkartoffeln. Da es im Heu zu warm war, schlecht geschlafen. Auch verhielten sich die beiden Soldaten mit ihren "Bräuten" ziemlich ungeniert.

14. Mai. Teuchert und ich trennen uns von der uns nicht sehr sympathischen Schar und marschieren als erste zeitig los; ~~und~~ ich bin froh, nicht mehr den schweren Wagen mitziehen oder schieben zu müssen, zumal ich von den Vorräten kaum etwas abbekam. Bei schönstem Wetter geht es durch das Gebirge des Kaiserwaldes. Eine ältere Frau mit ganz tiefer Stimme, Brille und einem die Haare ganz verhüllenden Kopftuch zeigt uns den Weg; war das ein verkleideter Mann?

In Ammannsgrün bekommen wir von freundlicher Bauersfrau Kaffee und Brot. Wir treffen nochmals den Anführer unseres Trupps und seine Freundin zu Rade. Vor uns liegt eine weite Ebene; dahinter mit seinem Turm der durch Goethe (Gedenktafel) bekannte Tillenberg (939 m hoch), an dem wir vorbei wollen, denn gleich dahinter kommt die bayrische Grenze.

In Sandau, der grossen Ortschaft vor dem Tillenberg, sollen die Amerikaner sein, sagt ein Soldat, der deswegen umdrehen will. Ich bin dagegen. Vorsichtig über Feldwege, teils auch querfeldein und gebückt, nähern wir uns dem Ort. Eine Chaussee, auf der öfter Autos mit Amerikanern fahren, wird glücklich überquert. Kurze Rast an einem Haus, wo wir Brot und Zigaretten bekommen; es sind dort evakuierte schlesische Frauen. Dann weiter, vorsichtig geduckt über den Bahndamm der Strecke Eger-Marienbad, dessen Viadukte gesprengt sind, und an den Nordostabhängen des Tillengebirges entlang. Nirgends Amerikaner. Eine Schar älterer, sehr bepackter Damen erregt den Unwillen der vielen anderen Wanderer (Soldaten und Zivilisten), weil sie sehr laut reden und sich auffällig benehmen.

Wir schlagen einen einsamen Waldweg ein und sind allein. Teuchert fürchtet, dass wir uns verlaufen, und will die Bergspitze des Tillenbergs gewinnen, um Ausblick zu haben. Ich bin gegen einen solchen mühsamen Umweg und will mich auf meinen Ortssinn verlassen. Er folgt mir, immer am Nordhang entlang; einmal erschreckt ihn ein Holzfäller, den er für einen Amerikaner hält. Wir erfahren von diesem, dass wir auf dem richtigen Weg ganz nahe der bayrischen Grenze sind; dahinter soll es aber von Amerikanern wimmeln, angeblich mehrfache Postenketten, die niemanden hindurchlassen.

Zunächst erreichen wir das Tillenberg-Haus und machen dort Mittagsrast. Ich habe ja noch Vorräte im Rucksack. Evakuierte Frauen aus Schlesien und dem Rheinland wohnen dort. Einige junge Offiziere verkleiden sich, indem sie ihre Hosen abschneiden und sich wie 15-jährige Burschen zurecht machen. Ein weiterer Blick auf das Egerland, vorn Altenreuth, dahinter Eger und in der Ferne Franzensbad, wo meine Frau fast genau ein Jahr zuvor zur Kur war.

Vorsichtig geht es weiter, an Grenzsteinen entlang. An einem Baum ein Zettel, auf dem Fliegeroffiziere nachfolgenden Kameraden Nachrichten geben. Ein älterer Soldat aus der Gegend von Mannheim schliesst sich uns an. Wir treffen Offiziere, noch in voller Uniform, die uns ebenfalls von vielen Amerikanern und mehrfachen Postenketten erzählen. Sie sind umgekehrt, wollen erst nachts weiterwandern und sind ersteunt, dass wir ungehindert bei Sandau durchgekommen sind. Teuchert hält es nun aber doch für nötig, den Weg zu verlassen und durch den ziemlich dichten Wald zu schleichen. Der Soldat und ich folgen ihm, obwohl ich von der Notwendigkeit nicht überzeugt bin und es für mich mit dem Gepäck (Rucksack, Aktentasche und gerollte Decke) besonders mühsam ist. Bald verlässt uns der Soldat, um wieder den Weg zu gewinnen. Nach einiger Zeit tun wir das gleiche. Plötzlich wirft sich Teuchert lang hin und bedeutet mir, dasselbe zu tun. Er flüstert: "Amerikaner, eine Vernehmung im Walde", und ist unwillig, dass ich mich bald wieder erhebe. Wie ich sehe, ist es nämlich unser Soldat, der im Walde mit Frauen (Holzsammlerinnen) spricht und sich nun wieder uns anschliesst.

Am Westfuss des Tillenbergs treten wir aus dem Wald und überblicken die Gegend. Auf einer Chaussee sieht man amerikanische Autos, die sogenannten "Jeeps", hin und her fahren. Wir warten im Strassengraben, durch Büsche verdeckt, bis eins vorbei ist, dann wird im Laufschrift die gefährliche Strasse überquert. Meine wunden Füße schmerzen sehr.

Im nächsten Dorf, in Ernestgrün, weist uns dreien ein Breslauer Junge den Weg zu einem Nachtquartier, einer einzelstehenden Scheune. Zum Abendessen verteilen wir uns auf verschiedene Bauernhäuser. Da das Feuer um 9 Uhr schon aus ist, bekomme ich nur kalte Milch, Brot und ein rohes Ei. - Unsere Scheune füllt sich. Auch die schwer bepöckelte redselige Damengesellschaft vom Vormittag erscheint zu später Stunde und erregt wieder Unwillen, weil sie mit lautem Geplauder vor der Scheune stehen bleibt und die Aufmerksamkeit der Amerikaner erwecken könnte.

15. Mai. Früh 1/2 5 Uhr auf. Ich vermissse meinen Hut. Er ist mir besonders wichtig als Zeichen, dass ich Zivilist bin, also nicht "kriegsgefangen" genommen werden könnte. Zum Glück finde ich das gute Stück in dem Bauernhaus, wo ich abends gegessen habe, bekomme noch ein Glas Milch. Abmarsch zu Dritt: Teuchert, der Soldat und ich, auf der guten Strasse westwärts nach Tirschenreuth. Wieder ein herrlicher Frühlingsmorgen im taufrischen Wald. Bald hört man leider Auto-geräusch; wir schnell in die Büsche, ein Jeep fährt vorbei. Die 3-km-Zone haben wir gleich hinter uns gebracht. Dort sollen die Amerikaner jeden Deutschen - Soldaten und Zivilisten - festnehmen. In einem Bauernhaus in Wondreb (?) Morgentoilette und Milchkafee mit Brot. Unser Soldat will nicht so lange verweilen und macht sich selbständig. Teuchert und ich marschieren gegen 8 Uhr weiter; am Westausgang des Ortes einige durch Fliegerangriff zerstörte Häuser. Es wird warm, wir fühlen uns müde und matt.

Gegen 1/2 10 Uhr sind wir in Tirschenreuth. Teuchert hat Bedenken, hineinzugehen; ich überrede ihn dazu. Links am Stadteingang ein Lager amerikanischer Soldaten, die uns gar nicht beachten. Wir sehen in den Strassen zum ersten Mal Plakate der amerikanischen Militärregierung und erfahren daraus u.a., dass alle Gerichte geschlossen sind. Trotzdem möchte ich den Richter des Ortes sprechen, um bei ihm Näheres zu erfahren. Man zeigt mir die "Frau Amtsgerichtsrat", die am Markt vor einem Laden "Schlange" steht. Ich spreche mit ihr und höre, dass ihr Mann nichts wisse. Teuchert sitzt währenddessen auf einer Bank und fühlt sich von Amerikanern kritisch beobachtet. Er will die ihm unheimliche Stadt so schnell wie möglich verlassen. Wir müssen uns also trennen, da er zu seiner Frau und seinen fünf Kindern nordwärts nach Zeitz will. Ich begleite ihn noch ein kleines Stück auf der Strasse nach Marktredwitz. Noch eine Stunde Rast zusammen. Er bekommt von mir ein Paar Socken und Zigaretten geschenkt. Gegen 11 Uhr Abschied.

Allein marschiere ich südwärts weiter. Einige Kilometer auf einem Leiterwagen mit Pferd. Auf dem Wagen ist eine Dame aus Dresden mit Mutter und drei Kindern, die nach Herrshing am Ammersee will. Ich bitte sie, in Fischen (Ammersee) Bescheid zu sagen, dass ich auf dem Wege dorthin bin. Bald ist die Fahrt auf dem Wagen zu Ende. Ich schliesse mich auf dem weiteren Fussmarsch einem gutaussehenden Zivilisten, ca. 35 Jahre alt, an, der ein zweirädriges Wägelchen mit Gepäck nach sich zieht. Es ist ein Herr von Loesch aus Mittelschlesien, Besitzer mehrerer grosser Güter in der Gegend von Jauer (darunter Hohenfriedeberg), der zu seiner Frau nach Pfreimd in der Oberpfalz will. Er war mit seinem Auto bis Karlsbad gekommen, dort wurde es ihm in einer Reparaturwerkstätte von Franzosen weggenommen, nachdem man seinen urkainischen Fahrer niedergeschlagen hatte. Auch seine zahlreichen Vorräte, u.a. halben Zentner Zucker und zwölf Zentner Weizenmehl, gingen dabei verloren. Dann geriet er rein zufällig in das Kriegsgefangenenlager Eger, kam von dort aber los, indem man ihn ohne Bewachung ins daneben gelegene Zivilgefangenenlager gehen liess. Natürlich haben wir viele gemeinsame Bekannte.

Gegen Abend erreichen wir Neustadt an der Waldnaab. Wir haben an diesem Tage jeder schon über 50 km hinter uns, aber wir müssen die Stadt auf den Höhen ostwärts umgehen. Unsere Füssen schmerzen, wir kühlen sie in einem kalten Bach und müssen lachen bei dem Gedanken, einer unserer Bekannten sähe uns so in Unterhosen sitzen. Dabei kurzes politisches Gespräch mit einem jungen Holländer, der in Neustadt in einer Rüstungsfabrik tätig war. Dann steigen wir mühsam bergan; der herzkrankte von Loesch kann kaum noch weiter, obwohl ich ihm helfe, das Wägelchen zu schieben. An einer Baracke oberhalb von Neustadt klappt er zusammen, er muss sich niederlegen. Was fange ich nun an? Es dämmt schon, aber "Glück im Unglück": die Baracke ist von den Freiwilligen aus Greiffenberg in Schlesien belegt. Der Leiter, ein "Herr Doktor", begierig etwas aus Schlesien zu erfahren, nimmt uns auf und lässt uns etwas zu essen geben. Schon vorher hatte uns ein Mädchen aus der nahe gelegenen Wallfahrtskirche St. Felix eine Kanne schwarzen Tee gebracht. Loesch klettert sofort in seinen pelzgefütterten Schlafsack; ich gebe ihm Aspirin, das ich bei mir habe; denn er hat 39 Grad Fieber. Ungarische Studenten, die gleichfalls in der Baracke untergebracht sind, befürchten Typhus und verlangen sofortige Wegbringung des Kranken. Es gelingt mir, ^{mit Zigaretten} sie zu beruhigen. Ich bin fürchterlich hungrig. Eine junge Schlesierin gibt mir aus einem Kessel immer neue Teller voll kräftiger Fleisch-Gries-Brühe. Als ich schon auf meinem Strohsack liege, grosses Geschrei der Barackenleiterin, Frau Stöck aus Frankfurt

7 laut meinem ebenfalls vorhandenen Fieberthermometer 044

am Mein, wo ihre Suppe geblieben sei. Ich kann sie ^{gleichfalls} mit einer Handvoll Zigaretten beruhigen und schlafe dann rasch ein.

16. Mai. Verhältnismässig spät auf. Ein Ungar gibt mir gegen Zigaretten Brot. Loesch fühlt sich besser, hat kein Fieber mehr, bekommt nun eine stärkende Suppe.- Um 10 Uhr erst geht es weiter. Wir beschliessen, uns nicht zu überanstrengen. Auch die Stadt Weiden muss ostwärts umgangen werden, weil es dort, wie entgegenkommende Wanderer erzählen, ein Russenlager geben soll, dessen Insassen angeblich jeden Wanderer ausplündern; wir sehen es von der Höhe aus liegen. Ausserdem soll in Weiden Typhus herrschen und deshalb jeder Verkehr gesperrt sein.

Mittags Rast in einem grossen Hof, hart südlich Weiden; wir dürfen Buttermilch trinken, so viel wir wollen, und kommen mit zwei oberschlesischen Soldaten, welche nordwärts ziehen, ins Gespräch. Während die meisten Wanderer auf Nebenwegen marschieren, benutzen wir unangefochten die Hauptstrasse, obwohl "for civilian forbidden". Unterwegs Fusskühlung in der Waldnaab, Kauf von Wurst auf meine Fleischmarken. Es ist recht heiss. Loesch will zur Stillung des Durstes weidende Kühe melken, lässt es aber doch bleiben. Viele amerikanische Fahrzeuge begegnen oder überholen uns, zuweilen auch Neger. Im Dorf Luhe, wo mehrere Häuser zerstört sind, erklären wir gegen 19 Uhr gleichzeitig, für heute genug marschiert zu sein, obwohl wir nur knapp 20 km geschafft haben. Loesch findet sogar in dem Gasthof des Ortes zwei freie Zimmer, nicht sehr sauber, da kurz zuvor irgendwelche Soldaten darin waren. Ich ziehe das bedenklich aussehende Bett, von Loesch schläft in seinem Schlafsack in meinem Zimmer. Abendessen: ein Teller Kartoffelsuppe.

17. Mai. Gegen 7 Uhr, kurz nach dem Verlassen von Luhe, werden wir von amerikanischen Posten angehalten. Er vermisst amerikanische Abstempelung in unseren Papieren, lässt uns aber trotzdem durch. In Wernberg eine Stunde später Aufenthalt. Alle müssen warten, auch eine grosse Menge Italiener, bis ein amerikanischer Leutnant erscheint und Weitermarsch gestattet. Wir verlassen lieber auf einem Seitenweg den Ort und gewinnen bald darauf die Hauptstrasse wieder.

Endlich gegen ~~10~~ 10 Uhr sieht man Pfreimd, das Ziel von Loesch. An einer Brücke am Lagerfeuer amerikanischer Posten und deutsche Ortspolizei, man will uns nicht hineinlassen. Von Loesch beteuert, dass seine Frau in Pfreimd sei, der Ortspolizist bestätigt das und von Loesch wird durchgelassen. Bei mir heisst es zuerst: "Umkehren!" Aber ich sage schnell, dass ich meine Frau suche, die mit Frau von Loesch zusammen gewesen sei und dass ich sie in Pfreimd vermute.

Von Loesch bestätigt dieses geistesgegenwärtig; ich darf gleichfalls hinein, unter der Bedingung, dass ich mich beim amerikanischen Ortskommandanten melde, was ich aber vergesse. Im Ort treffen wir schon unterwegs die Schwester der Frau von Loesch, grosse Freude, noch mehr danach bei Frau von Loesch und ihren vier Kindern, die sehr beschränkt in einem Behelfsheim am anderen Ende des Ortes wohnen. Ich kann wegen meiner wunden Füsse kaum noch laufen und liege fast den ganzen Tag in einer eisernen Bettstelle, die aus irgendeinem Grund im Freien vor dem Haus steht. Um 12 Uhr das erste warme Mittagessen nach vollen 8 Tagen ohne ein solches. In einem Nachbarhaus finde ich bei freundlichen Leuten Nachtquartier. Eine evakuierte Sächsin verbindet meine Füsse.

18. Mai. Auf Zureden der beiden Loeschs bleibe ich noch einen Tag, um meine Füsse zu pflegen. Beim Liegen studiere ich, wie man am besten den Ort verlässt; denn auf der Hauptstrasse steht gleich vor dem Haus ein amerikanischer Posten, der offensichtlich nur Leute mit vorschrittmässigen Papieren durchlässt. Auf einmal ist er verschwunden und hat sich etwa mehr in den Ort zurückgezogen, anscheinend weil es ihm in der Sonne zu heiss wurde; die Strasse ist also für mich frei. - In Pfreimd hat sich unsere Ankunft schon herumgesprochen. Es erscheinen allerhand Evakuierte, die Auskunft über Schlesien haben wollen. Loesch hat vor, beim Forstamt in Pfreimd eine Betätigung zu suchen. Abends herzlicher Abschied von Loesch. Ich bekomme ein Brot mit und lasse dafür meine Kartoffelkarte da und den Fieberthermometer, den ich auch mithatte; denn eines der Kinder von Loesch ist krank.

19. Mai. Um 7 Uhr Abmarsch. Nach etwa 100 m ein Amerikaner, der mich auf den Nebenweg verweist, da die Hauptstrasse für Zivil gesperrt sei. An dem schön gelegenen Nabburg vorbei. Mir kommen zahllose deutsche Soldaten entgegen, während in meiner Richtung nur wenige gehen; immer wieder muss ich über den Weg und die Amerikaner Auskunft geben. Auch eine Schar schlesischer Bauersleute treffe ich, einige sind aus Wederau und erinnern sich an Josephys (Verwandte der Freys).

Vor einem Wald erzählt man mir, dass dort KZ'ler und russische oder polnische Kriegsgefangene ihr Unwesen treiben und Einzelpersonen ausrauben; einem der mit mir Sprechenden ist die Uhr weggenommen worden. Ich warte daher am Waldesrand, bis Leute kommen, denen ich mich anschliessen kann. Es ist ein Zahlmeister-ehepaar, mit dem üblichen zweirädrigen Gepäckkarren, und zwei kräftige Männer.

So können wir es wagen. Tatsächlich stossen wir mitten im Wald auf mehrere abseits vom Weg stehende Männer, die uns mit finsterem Blick stumm mustern, aber unbelästigt lassen. - Am Ufer der Naab weiter. Ich mache längere Mittagsrast mit dem Ehepaar. Es sind Oberschlesier, namens Gerlach; ^{ein Zahnmeister,} er zuletzt in Komotau im Lazarett. Sie wollen über München nach Lechbruck südlich von Augsburg. Wir beschliessen, zusammenzubleiben, da sie, ebenso wie ich mit meinen wunden Füßen, nicht so schnell laufen könne. Ein Gewitter zieht auf. Bei den ersten Tropfen erreichen wir das kleine Dorf Prezabruck und finden beim Bauern Oberhofen im Heu Unterkunft, obwohl schon alles stark belegt ist.

20. Mai. Pfingsten. Bis auf das bäuerliche einfache Mittagessen, mit allzuviel Fleisch, nichts besonderes zu berichten. Meine Füße schmerzen arg, ich liege deshalb oder sitze zumeist. Im Ort treiben sich Polen auf gestohlenen Fahrrädern und Motorrädern herum.

21. Mai, Pfingstmontag. Meine Füße sind eher schlimmer als besser geworden. Ich kann besonders mit der rechten Ferse, die ganz vereitert ist, überhaupt nicht auftreten. Deshalb muss ich das Zahnmeister-Ehepaar allein weiterziehen lassen.

Nachmittags begeben sich mich humpelnd nach dem 2 km südlich gelegenen Ort Schwarzenfeld, wo kurz zuvor ein deutsches Ortslazarett errichtet worden ist. Der amerikansche Posten gestattet mir ohne Schwierigkeit das Betreten des Ortes. Ein jüngerer, freundlicher deutscher Arzt (aus Berlin) ist bereit, mich trotz des Feiertages abends noch anzunehmen, vorher müsse ich mir aber im Ort, der voll von Amerikanern ist, Quartier suchen. Als ich etwas ratlos auf der Strasse stehe, spricht mich ein etwa 30-jähriger grosser blonder Soldat (Feldwebel?) der Luftwaffe an, Sepp Auer aus Rupprechtsberg in Niederbaxern. Er hat ^{Limpp} seinen Kameraden ins gleiche Lazarett gebracht und will einige Tage auf dessen Genesung warten, hat im Lazarett den mir erteilten Bescheid gehört und schlägt mir vor, gemeinsam Quartier zu suchen. Ich bin hierzu gern bereit. Wir finden nach einigen vergeblichen Versuchen jeder ein Quartier in zwei kleinen benachbarten Häusern.

Ich begeben mich nochmals nach Prezabruck zurück, - von den Posten zweimal wieder durchgelassen - und hole mein Gepäck und verabschiede mich. Dann erfolgt die "Fussoperation", die gut verläuft, zunächst aber das Laufen fast unmöglich macht. Nur mit Mühe erreiche ich vom Lazarett aus mein nahe Quartier. Dort verbringe ich die nächsten Tage auf dem Liegesofa in der Wohnküche von Frau Kronberg geb. Grabinger.

22. Mai. Frau Kronberg ist eine noch jüngere, sehr lebhafte Kriegerfrau mit einer niedlichen dreiviertel Jahr alten Tochter Christel und einem 10-jährigen Sohn, der sehr ungezogen ist. Von ihrem Mann (Tischler) hat sie seit einem halben Jahr keine Nachricht. Bei ihr wohnt eine 20-jährige Schwägerin, Leiterin eines z.Zt. geschlossenen Lebensmittelgeschäfts in Schwarzenfeld, die mich im Äusseren und ihrer Art an unsere letzte Hausgehilfin Christa Heinze erinnert. Ich erlebe das ganze Familienleben mit, bei welchem es in dem nicht gerade schönen Oberpfälzer Dialekt meist sehr laut zugeht.

Täglich gehe ich gegen 6 Uhr ~~Nachmittags~~ ins Lazarett zum Nachsehen und Verbinden der Füsse. Dort lerne ich einen Metzger aus Rengersdorf bei Landeck in Schlesien (bei Glatz) kennen, der dorthin zurück will; er wurde auf dem Rückmarsch in Gauting ~~von Russen~~ völlig ausgeplündert und hat jetzt einen übel geschwollenen und vereiterten Fuss. Er war Koch beim Schlesischen Reichsarbeitsdienst und ist empört, dass der von der Breslauer Güntherstrasse mir persönlich bekannte Generalarbeitsführer Arndt (M.d.R.) gleich bis nach Oberbayern "ausgewichen" ist.

Ein anderer Insasse des Lazaretts ist ein junger Soldat aus Niedersachsen, der irgendwo von KZ-lern mit Messerstichen übel zugerichtet und ausgeraubt worden ist. Sonst liegen grösstenteils ausländische Arbeiter im Lazarett, die längst gesund sind und sich jetzt pflegen lassen. Der Arzt kann das nicht ändern. Als ich einmal dort bin, wird blutüberströmt ein Kind und dann auf einer Bahre eine Frau eingeliefert, die von einem amerikanischen Panzer überfahren worden sind. Eine der Krankenschwestern ist aus Görlitz; eine andere vermittelt mir in der Lazarettküche ein gutes Abendessen. Allabendlich sitze ich wie ein Bettler wartend in einer Ecke der Küche und bekomme mein Essen zugeschoben. Ich helfe dafür, Konservenbüchsen öffnen, Spinat putzen u.ä.; der Hunger ist eben sehr gross.

Im Ort laufen KZ-ler und ausländische Arbeiter in Massen herum und benehmen sich unverschämt und dreist, besonders die jüngeren von ihnen. Einer, wohl ein Pole oder Russe, erscheint spät abends, ohne anzuklopfen, in der Wohnung von Frau Kronberg, verschwindet aber wieder, als er mich erblickt. Sie erzählt, dass sie solche Besuche schon öfters gehabt habe und die Besucher nur durch Hergabe von Lebensmitteln losgeworden ist. Das erste Mal sei die verschlossene Tür eingetreten worden, wie man noch sieht. - Ähnlich im Nachbarhaus, wo Auer bei einer Kriegerwitwe wohnt und wo sich ein 12-jähriger Junge aus Kapsdorf bei Breslau befindet; er weiss seit 1/2 Jahr nichts von seinen Eltern.

Der Ort wird von einer Griechin "regiert", Ehefrau des von den Amerikanern eingesetzten, meist abwesenden oder untätigen Bürgermeisters. Dieser, ein Österreicher, soll im Krieg das Schloss Schwarzenfeld von den Grafen Holstein gekauft haben; angeblich war er ein Freund Görings. Ich dringe nach langem Warten in die Amtsstube ein, um einen Stempel in meine Papiere zu erlangen und meine wegen ihrer Farbe hier unverwendbaren Lebensmittelmarken umzutauschen. Dort sitzt, Zigaretten rauchend, stark zurecht gemacht die Griechin, die gut deutsch spricht. Es ist nichts zu machen. Die mir bekannten Griechen, einschliesslich Professor Knackfuss, kennt sie leider nicht. Ein junger Mann erscheint und beklagt sich, dass er fälschlicherweise als SS-Mann bedroht worden sei; evakuierte Frauen aus Hamburg wollen wissen, wann und ob sie nach Hause können, kranke Soldaten wollen weiterbefördert werden. Dieses und anderes wird von der Griechin erledigt oder auch nicht, wie bei mir.

Eines abends fahren mehrere überfüllte Autobusse ein: Deutsche Flüchtlinge aus dem "Protektorat". Sie werden in einer Schule untergebracht und sollen am nächsten Tag nach Westen weiterfahren. Sepp Auer, den ich ab und zu treffe, erzählt mir u.a. von der beim Besuch im Lazarett gemachten Bekanntschaft mit einer Krankenschwester, bei der er gleich eine Nacht verbracht hat.

26. Mai. Gegen 9 Uhr Abschied von Frau Kronberg. Sie will nichts bezahlt haben. Ich lasse ihr für "Christel" 20 RM und einen kleinen vergoldeten Makkalöffel und für ihren Mann einen kleinen silbernen Likörbecher da. Einiges dieser Art führe ich für ähnliche Zwecke in meinem Rucksack mit. Die Schwägerin, deren Laden wieder in Gang kommt, gibt mir ein Brot mit. Dann Abmarsch mit Sepp Auer und seinem Kameraden, Walter Limpp, Obergefreiten der Infanterie, Schneider ^{aus} Greifenhagen in Pommern, der seine Frau durch Luftangriffe in Schlesien verloren hat. Über den Verbleib seiner Mutter und seines kleinen Sohnes ist ihm nichts bekannt. Im Kriegsgefangenen-Lager Weiden hat er sich ^{an} Ringertypus geholt, der durch den Aufenthalt im Lazarett Schwarzenfeld noch nicht ganz auskuriert ist. Er will nach Dorfen in Niederbayern, wo er infolge eines längeren Aufenthaltes im Lazarett Algasing Bekanntschaft hat und angeblich ein Schneider benötigt wird. Für mich ist es ganz gut, dass er noch nicht ganz leistungsfähig ^{ist}; denn mein rechter Fuss ist nur notdürftig geheilt und ich kann mit der Ferse noch nicht recht auftreten. Einmal ruft mir einer zu: "Du gehst ja wie auf Eiern".

Jedenfalls muss Sepp Auer uns beiden zu lieben seine langen Schritte mässigen. Er und Limpp halten mich, als ich auf ihre Fragen sagte, ich sei von der Justiz, für einen kleinen Justizangestellten. Ich habe keinen Anlass, diesen Irrtum zu berichtigen.

Das Gepäck verstauen wir auf einem ausgedienten Kinderwagen, den Auer irgendwo organisiert hat, und dann geht's los, aus einer Seitenstrasse aus Schwarzenfeld ~~hinaus~~, wo kein amerikanischer Posten steht, wie ich tags zuvor erkundet hatte. An der Bahnlinie Hof-Regensburg entlang, auf der ich so oft in besseren Zeiten im Schlaf- oder Speisewagen von Breslau nach München und umgekehrt gefahren bin. Vorbei an ~~Jaff~~ Jenloche, das starke Fliegenschäden aufweist. Auer und Limpp wollen sich dort in einem früheren Heeresdepot Mäntel verschaffen; aber es ist bereits restlos ausgeplündert. Sie bringen nur einige Gurte mit, die wir zur Befestigung unseres Gepäcks nötig haben. Dann beschleunigen wir unsere Schritte; dann in Schwandorf soll um 12 Uhr ein Zug in Richtung Regensburg abgehen, sagen Entgegenkommende. Es stimmt. Einige offene Güterwagen werden von einer kleinen Lokomotive gestossen. Eine etwas zugige Fahrt ohne Fahrkarte, ohne Kontrolle und ohne Geschwindigkeit.

Schwandorf ist stark zerstört, vor allem der Bahnhof und Umgebung; zahlreiche ausgebrannte Züge, darunter drei Lazarettzüge! In Regenstauf (etwa 30 km) ist die Fahrt beendet: "Alles Aussteigen!" Zu Fuss weiter. Limpp schneidet die ihm zu engen Halbschuhe vorn auf. Eine mitleidige Metzgerin gibt uns etwas Wurst ohne Marken. Bald hinter Regenstauf amerikanische Kontrolle, die uns passieren lässt. Auer und ich kaufen in einer Gärtnerei mehrere Bund Rettiche, die wir mit unserem restlichen Brot im Strassengraben sitzend als Mittagessen verzehren. Die noch aus Breslau stammende Speckseite wird angefangen. In einem Wald ein parkender amerikanischer LKW. Ich nehme meine englischen Sprachkenntnisse zusammen und ~~bitte~~ mitgenommen zu werden, aber es wird abgelehnt.

Um 18 Uhr in der Ferne die Türme von Regensburg. Wird man, wie uns erzählt wurde, tatsächlich auf den Trümmern der gesprengten Steinbrück über die Donau turnen müssen, mir ein wegen meiner bösen Füsse und des schweren Gepäcks wenig angenehmer Gedanke? - Zunächst Stärkung mit einigen Glas Bier in einer Vorortschänke, dann an den Donaukanal. Dort können wir eine Fähre benützen. Noch leichter ist die Donau selbst zu passieren. Man hat in der Nähe der Steinbrücke einen schmalen Notsteg für Fussgänger errichtet; für unseren Kinderwagen ist er gerade breit genug. Im Ort selbst sehen wir den Abtransport deutscher Kriegsgefangener in zahlreichen LKWs. Viele Polen und Serben laufen herum.

Wir sind todmüde und wollen nur noch bis zum nächsten Dorf marschieren. Dort - Burgweinting - ist alles überfüllt, wir werden überall abgewiesen. Auer bewegt endlich eine alten, griesgrämigen Bauern, uns in seine Scheune aufzunehmen, aber zu essen oder trinken gibt er uns nichts. Einige evakuierte Frauen, die im gleichen Haus wohnen, bringen uns Kaffee und Salzkartoffeln in die Scheune. Wir erfahren, dass der Ort stark ausgeplündert worden ist.

27. Mai. Ich wasche mich notdürftig an einer Pumpe, dann verlassen wir die un-gastliche Stätte. Milchkaffee und Brot erhalten wir in einem grossen Bauernhof in Ober-Traubling. Längere Rast bei Köfering; dort das Schloss des Grafen Lerchenfeld mit amerikanischer Fahne. Als Mittagessen ein Teller Suppe in einer Gastwirtschaft in Hagelstadt.

Abends sehr freundlich aufgenommen in blitzsauberem Bauernhaus (in Buchhausen?). Die Bäuerin, Frau Stadler, stammt aus Westfalen. Auch dort hält sich ein evakuierter Junge auf, ein anderer, etwa 15 Jahr alt, kommt abends, ganz allein auf Wanderschaft, herein. Im Kuhstall schläft eine jüngere Offiziersfrau mit ihrem einjährigen Jungen. Sie kam aus dem "Protektorat", mit der einen Hand den Kinderwagen schiebend, mit der anderen einen vollbepackten Leiterwagen nach sich ziehend. Sie will in ihre Heimat, Südbaden.

28. Mai. Auer möchte heute die letzten 50 km bis in sein Heimatdort Rupprechtsberg bezwingen. Wir beiden anderen sind gegen einen solchen Gewaltmarsch. Jetzt ist auch wieder mal eine amerikanische Sperre zu überwinden, doch keine Beanstandung! Überall gesprengte Eisenbahnbrücken. In Ergoldsbach Wegweiser nach Rottenburg an der Laaber (12 km), wo die Frau von Oberlandesgerichtsrat Theuner aus Breslau bei ihrer Schwester (Arztirau) wohnt. Da ich mich von meinen Weggenossen nicht trennen will, verzichte ich auf den ursprünglich geplanten Besuch.

Vor einem Laden in Ergoldsbach lasse ich mich sehr müde auf einen Stuhl nieder, bemerke dabei, dass hier wieder die Lebensmittelmarken, wie ich sie aus Görlitz mit habe, gelten. Ich kann daher "Grosseinkäufe" tätigen. Auer erkundet inzwischen Fahrtgelegenheit mit LKW der Ziegelwerke Ergoldsbach nach Landshut. Bald sitzen wir auf dem schwankenden Anhänger mitten auf den hoch getürmten Ziegeln. Ich hatte vorher noch versucht, einen amerikanischen Neger, der eine Kraftwagenpanne hat, bei deren Reparatur ihm Auer hilft, zu bewegen, uns mitzunehmen; soviel ich verstehe, würde er es gern tun, aber er fürchtet die amerikanische Militärpolizei und macht dabei die Geste des Hängens.

In einer Stunde sind wir in Landshut (35 km). Rechts der Flugplatz mit den Resten zahlreicher zerstörter Flugzeuge. Um 12 Uhr klettern wir in der "Neustadt" in Landshut rotbestaubt von unserem Auto. Ich suche Zieglers auf, in deren Haus Otto Spuler wohnte, bekomme bei ihnen Mittagessen, erfahre einiges vom Ammersee, lasse ihnen meine restlichen Lebensmittelmarken da. Ein Bombentreffer in den Hof hat ihr Haus teilweise schwer beschädigt.

Auer hat inzwischen seine Schwester getroffen und eine Fahrtmöglichkeit nach Vilsbiburg (20 km) erspäht. Ein amerikanischer Brottransport von Landshut nach einem Kriegsgefangenen-Lager bei Braunau am Inn. Sieben von deutschen Soldaten gefahrene verdeckte LKWs, bewacht von nur einem kleinen amerikanischen Wagen (Jeep), der bald vorn, bald hinten fährt, darin drei Amerikaner und ein deutscher Offizier als Dolmetscher. Unsere Bitte an diese, auf einem der LKWs mitfahren zu dürfen, wird natürlich abgelehnt. Aber der Fahrer des letzten Wagens bedeutet uns, schnell bei ihm einzusteigen. Das geschieht unbemerkt, wir müssen uns auf den noch warmen Broten langlegen und ganz still verhalten, besonders wenn der Amerikaner ganz in unserer Nähe hinter uns fährt. Das ist in Vilsbiburg glücklicherweise nicht der Fall. Unser Wagen kann einen Augenblick halten. Der Fahrer schliesst schnell die hintere Wagentüre auf und wir springen herunter.

Im Milchhof von Vilsbiburg gibt es einige Glas kalte Vollmilch, eine angenehme Erfrischung bei dem heissen Wetter. - Das Milchauto ist leider schon fort, aber es wird unser Gepäck am nächsten Morgen mitbringen. So können wir leicht beschwingt die ca 10 km nach Rupprechtsberg zurücklegen und treffen dort zwischen 17 und 18 Uhr ein, von der Familie Auer herzlichst begrüsst. Die Schwester von Sepp Auer war mit Fahrrad von Landshut schon vorher angelangt. Es ist ein grosser, reicher Bauernhof im fruchtbaren Niederbayern. Dementsprechend die uns gebotene Verpflegung. Aber ein Schatten fällt auf die Wiedersehensfreude: Der Bauer, Sepp Auers ältester Bruder, war noch kurz vor Kriegsende als Soldat nach dem Osten gekommen und ist jetzt vermisst. Unter den vielen Frauen, die den Hof bevölkern, kenne ich mich nicht recht aus; mehrere sind Schwestern von Auer, dessen Frau übrigens Westfälin ist und in Gütersloh lebt. Dorthin will Sepp Auer demnächst. Abends sitzen alle in der Küche, wo an zwei Spinnrädern gesponnen wird. Ich muss meine schlimmen Füsse schonen und vermeide daher vieles Gehen. Sehr dankbar bin ich, dass meine schmutzige Wäsche gewaschen wird und ich selbst eine gründliche Körperreinigung vornehmen kann.

29. Mai. Wegen der kranken Flüsse bleibe ich noch einen Tag in Rupprechtsberg. Im Hause Auer hat man zwei junge Nachrichtenhelferinnen des Heeres aufgenommen, eine ist die Tochter des grfl. arnimschen Forstmeisters in Muskau bei Görlitz, sie weiss nicht, wohin sie sich jetzt wenden soll. Ein Serbe, der als Landarbeiter tätig ist, ist im Gegensatz zu anderen Ausländern freundlich und arbeitswillig. Geplündert ist nicht worden. Nur ein betrunkenener englischer Kriegsgefangener ist mal nachts erschienen und hat einiges mitgenommen, z.B. Landkarten.

30. Mai. Ich schenke Sepp Auer zum Abschied einen kleinen silbernen Likörbecher und seiner Schwägerin, der Bäuerin, einen vergoldeten Mokkalöffel für ihre Tochter. Einen Teil meines Gepäcks lasse ich zu späterer Aholung da, dabei auch die Skistiefel, weil Walter Limpp mir seine vorn ausgeschnittenen Halbschuhe überlässt. Um 8 Uhr mit ihm Abfahrt auf dem Milchauto westwärts nach Velden (ca. 5 km), durch Auers mit reichlicher Verpflegung versehen. Dann zu Fuss weiter; ohne Mühe Übergang auf Steinen über die hier schmale Vils neben einer kleinen gesprengten Brücke, ein Beweis für die Sinnlosigkeit solcher Sprengungen. Auf dem Milchauto und auch unterwegs immer wieder evakuierte Schlesier. Eine Bäuerin hält uns an und bittet uns fast flehentlich, zu ihr auf ihren abgelegenen Hof zu kommen, zur Landarbeit und als Schutz gegen die unerwünschten Besuche serbischer Kriegsgefangener; Einheirat möglich, falls ihr vermisster Mann nicht mehr erscheint.

In Taufkirchen vor einem Haus Gespräch mit junger Oberschlesierin aus Leobschütz; sie erzählt, dass sie ihr Gepäck zur Rückreise nach Oberschlesien bereits gepackt habe. Denn laut Radiomeldung gehe der Russe hinter die Oder zurück und der Amerikaner befördere alle Schlesier in Autobussen in die Heimat zurück. Ich bezweifele diese Meldung, die angeblich ~~von~~ einer Frau desselben Hauses gehört hat. Aber alle glauben daran. Mitten in Taufkirchen, schon von weitem sichtbar, amerikanische Kontrolle. Man warnt uns davor, weil alle Personen - auch solche mit Ausweis - festgehalten und in einem Wirtschaftsgarten eingesperrt würden. Wir wagen trotzdem den Vorbeimarsch und werden durchgelassen, allerdings fällt zum ersten Mal dem Posten das Fehlen des Fotos in meinem Wehrpass auf; ein Pole verdolmetscht ihm ^{mir} eine Erklärung und sie genügt ihm.

An der Strassenkreuzung einige Schritte weiter müssen Limpp und ich uns trennen; er geht südwärts nach Dorfen, ich nach Westen. Einige Kilometer ~~xxx~~ auf einem

Ochsenwagen zusammen mit einem Soldaten aus Koblenz, der sich freiwillig in das Kriegsgefangenen-Lager Erding begeben will, um regelrecht entlassen zu werden. Bei dieser Fahrt, wie auch schon früher und später, sind mir die bereits in Breslau angesammelten Zigaretten sehr dienlich.

Längere Mittagsrast ganz allein an einem Waldrand bei Oltring. Ein Gewitter zieht auf. Ich erreiche um 17 Uhr gerade noch das Dorf Grünbach und gehe in die einzige Gastwirtschaft; ~~Laubeneigrosse~~ Hagelkörner, was ich bisher immer als Übertreibung angesehen habe. Ich übernachtete in einem ärmlichen Bauernhaus.

31. Mai. Es giesst in Strömen. Meine Bauersleute sind offensichtlich ganz froh, dass die Fronleichnamsprozession deshalb ausfällt. Gegen 1/2 10 Uhr lässt der Regen etwas nach. Ich wandere los und umgehe etwas südwärts das Gefangenen-Lager in Erding. Bald erneuter ununterbrochener Regenguss und stürmischer Gegenwind. Ziemlich durchnässt um 11 Uhr in Mauggen Einkehr in einem sehr sauberen, offenbar reichen Bauernhof, aber nur eine Tasse Kaffee, nichts zu essen. Daher nach oberflächlicher Trocknung Weitermarsch bis zu einem einzelstehenden Bauernhof, der zu dem Ort Walpertskirchen gehört. Dort bekomme ich bei freundlicher Bauernfamilie ein gutes Mittagessen und bleibe mehrere Stunden bis 3 Uhr.

Der Regen will nicht aufhören. Weitermarsch auf dem Bahndamm der hier fast schnurgeraden Eisenbahnstrecke Mühldorf-München. Nach 1 1/2 Stunden Hörlkofen, wieder stark durchnässt, besonders die Füße. Ich überlege, ob ich mich in einen der vielen D-Zug-Wagen setze, die dort stehen, steige auch in einen ein, der sehr verschmutzt ist, ziehe dann aber vor, ein Bauernhaus aufzusuchen, dessen tauchender Schornstein anzeigt, dass der Herd dort brennt.

Ich klopfe an, trete in die Küche ein und sehe dort zu meiner peinlichen Überraschung drei wie Banditen aussehende Männer sitzen, die gerade ein gebratenes Huhn verzehren. Sie haben mich bereits erblickt, so dass mir ein Umkehren falsch erscheint. Inzwischen kommt aus dem Nebenraum die Bäuerin hinzu und gestattet mir zu bleiben. Ich hinterlasse auf dem Fussboden grosse Regenwasser-Pfützen. Jene drei Männer sind, wie ich allmählich erfahre, serbische Partisanen, die bisher im KZ-Lager Dachau sassen. Sie sind mit anderen ihrer Art zu ihrer Erholung auf die Bauernhöfe jener Gegend verteilt und benehmen sich entsprechend. Ich kann das wiederholt beobachten. Aus Schränken und Schüben holen sie sich, was sie wollen, einer ist betrunken, ein anderer ist im Besitz einer Unmenge von Lebensmitteln, z.B. einem Sack Zucker, zahlreichen Fleischkonserven u.a., von

denen er mir eine schenkt, da ihm anscheinend mein "dobro dan" (= Guten Tag) und mein Zählen auf serbisch gefällt. Ich muss diese Büchse Schinkenwurst sogleich öffnen und teile sie mit den Bauersleuten. Ausserdem sind eine evakuierte Familie aus dem Rheinland und eine ukrainische Landarbeiterin vorhanden, welche mit einem der Serben „verlobt“ ist. - Zwei der Serben schlafen in den bäuerlichen Hütten, der dritte in der Scheune. Er hat anscheinend auf meine Manschettenknöpfe ein Auge geworfen; deshalb ist es mir lieb, dass der Bauer mir ein Lager im Stall zurechtmacht. Geradezu riesig erscheinen mir vom Fussboden aus die Köpfe der Kühe und Pferde, die mich neugierig betrachten. Leider sind sie nachts sehr unruhig, einige schnarchen sogar, so dass ich schlecht schlafe.

1. Juni. Zeitig auf. Schönes Wetter. Zum Frühstück Kuchen mit Rosinen, welche die Serben beschafft hatten, sowie Brot mit einem unwahrscheinlich grossen Stück Butter. - Dann wieder auf den Schwellen der Bahnstrecke nach München, dies auch deshalb von Vorteil, weil noch alle Wege mehr oder weniger unter Wasser stehen. Natürlich noch kein Bahnverkehr. Aber schon nach wenigen Schritten tritt aus einem Bahnwärterhaus ein alter Bahnbeamter und bedeutet mir, dass diese Wanderung auf den Schienen nach der Eisenbahnordnung streng verboten sei. Ausserdem ständen alle 10 m amerikanische Posten und nähmen jeden, der auf dem Bahndamm gehe, zur Bestrafung mit. Ich stapfe deshalb ein Stück durch das nasse Gras längs des Bahndamms, bis ich von Entgegenkommenden erfahre, dass am Bahndamm nirgends Amerikaner zu sehen seien. Ich besteige daher wieder den bequemen Schienenweg. Links das Panorama der Alpen. Sonst in der Nähe oder Ferne nur ab und zu ein amerikanisches Auto.

Nächster grösserer Ort ist Markt Schwaben, fast völlig mit deutschen Kriegsgefangenen belegt. Manche von ihnen halten mich für einen der ihrigen und fragen mich verwundert, wieso ich schon entlassen sei. Nirgends ein Amerikaner, obwohl mir unterwegs mehrmals geraten worden war, Markt Schwaben wegen der dort bestehenden Festnahmegefahr zu umgehen. In Poing verlasse ich den Bahndamm und gehe auf der Landstrasse weiter.

Bald grüssen in der Ferne die Münchner Frauentürme. Es ist geschafft, denke ich. Kurz vor Feldkirchen gelingt es mir, einen von einer Frau gesteuerten offenen Lieferwagen anzuhalten. Sie fährt nach München und nimmt mich mit. Ich steige hinten auf und hocke zwischen allerlei Gerät. Bald links der völlig zerstörte Flughafen München-Riem. Dann Feldkirchen, dort amerikanischer Posten. Er ver-

misst bei mir Genehmigung zum Betreten von München, ich müsse an meinen letzten Wohnsitz, d.h. Görlitz, zurück. Alle meine Einwendungen helfen nichts, ich bin genötigt, den Wagen zu verlassen. Aber wieder einmal: Glück im Unglück! Gleich links geht ein Nebenweg nach München, den ich ohne Besinnen und ohne mich umzusehen, wie selbstverständlich einschlage. Ob es der Posten bemerkt hat? Nach etwa 500 m Berg am Laim und die altbekannten hellblauen Strassenbahnwagen. Mit ihnen Fahrt zum Ostbahnhof, dann zum Sendlinger-Tor über Harras zum Kurfürstenplatz. Ich bin froh, angelangt zu sein und erschüttert zugleich. Denn wie sieht diese einst so heitere Stadt aus! Welche Zerstörungen, auch im Vergleich zu meinem letzten Aufenthalt Weihnachten 1944. Und dazu die sonderbaren Gestalten in Unmengen in allen Strassen. Ich fühle mich erst geborgen, als ich merke, dass das Haus Herzogstr. 60 noch steht, und als sich dann die Haustür öffnet und mich schliesslich die Familie Glauning-Berve freudig empfängt.

Institut für Zeitgeschichte-Archiv

Personen - Verzeichnis
(mit ergänzenden Angaben)

- Adler, geb. ca. 1910, Rechtsanwalt, nach 1945
in Fleusbürg, Landtagsabg. (SPD), Ober-
bürgermeister von Fleusbürg (?). I 3, 11
- Auer Bauernsohn aus Ruppertsberg,
Niederbayern II 27-33
- Avndt, Gewerkschaftsführer II 28
- Bail, Zahnarzt Görlitz I 3, 4
- Bartholomeyski, Landgerichtsrat Breslau,
ca. 1960 ord. Univ. Professor Mainz I 17, II 2
- Baumister, Gärtner Görlitz II 6
- Begauer, Chefschreiberin, nach 1945 in
Berlin I 2, 16.
- Berve Helmut u. Annelis geb. Gläuning
letzte Köchin der Verfasser; er bis
1945 ord. Prof. d. alt. Geschichte in
München, 1954 Erlangen I 1, II 36
- Bodendorf Prof., seit 1948 Karlsruhe
I 2
- Bohlmann Landgerichtsdirektor II 5
- v. Brauchitsch, Gen. Feldmarschall I 2
- Diesner Justizober-Inspektor, † nach
1945 in Bad Tölz I 13, II 2, 4
- v. Dirksen Botschafter I 2
- Doath, Oberstaatsanwalt, nach 1945
Rechtsanwalt in Ingolstadt, † ca. 1960
I 17
- Dönitz Großadmiral II 1, 2
- Dreves Landgerichtspräsident II 5
- Eggel Carola, Mutter des Verfassers, Major-
Witwe,
lebte seit Herbst 1944 in Waging, seit
1950 in München, † 1960 I 1, 18
- Eggel Mieke Tante des Verf. I 11 ff., II 3, 4
(Generalangst-Witwe) 17, 19
- Finke Justiz Ob. Inspv. II 7
- Freisler Präs. d. Volksgerichtshofs I 1
- Freij Egon u. Dora geb. Caprano
Hofjuwelier, beide † Dresden 1947
I 2, 6, 13, II 10
- Freij Fridwin aus Thandschütz, seit ca.
1955 in München
- Frobos OLG-Präsident, † 1946 in Polen
hingerichtet? I 12, 13
- Fritz Bankdirektor u. Konsul a. D.
† 1953/54 in Jützing Ob. Bay.
- Gaestner Amtsgerichtsrat I 7
- Gärtner Justizinspektor II 8
- Gerlach Zahlmeister II 27
- Gawellek Staatsanwalt, nach 1945
Rechtsanwalt in München I 17 II 5
- Gläuning Ernst, Augenarzt, † 1958 I 1
- Gläuning Annelis siehe Berve
- Gläser Justizangestellter I 13

Kamke Gärtner I 5, 8

Kaupt Ulla 1955 in Braunschweig (?)
verschattet I 6, 7, 14

Heimann Bauhaus I 7

Heinze Christa Dienstmädchen, 1946-
1948 wieder bei der Familie des Verfassers,
danach in Augsburg I 2, 3, 5 II 28

Hermann Kaufmann 1950 in München I 3

Hoffmann Lebensmittelhändlerin,
1945 Selbstmord nach Vergewaltigung
I 8

Hofmann ^{Rechtsanwalt,} nach 1945 Rechtsanwalt u.
Notar in Celle I 3, 6

Hirnerfeld Landgerichtsdirektor, ca. 1946/
Landgerichtspräsident in Torgau I 7

Jänisch Dr. med. in Wölfelsgrund, nach
1945 in Celle I 4, 15

Jentsch Kaufmann, Zellenleiter, 1945/46
in Schlesien umgekommen I 3-5

Josephy Rittergutsbes. in Wederau II 26

Jüng Olg.-Präsident, bis 1953(?) in
russ. Gefangenschaft, seitdem in Celle
I 1-13, 15, II 2, 3, 13

Kaelke Familie I 3

Kästner Landgerichtspräsident II 4

Kipke Justizoberinspektor I 13

Klatte siehe Müller

v. Klitzing Dr. jur., nach 1945 in Franken
† 1955? I 4

Kern Justizinspektor II 8

König geb. Eggel, Geheimratswitwe
† Berlin 1947 I 11

König Marianne, deren Tochter, seit
1945 wieder in Berlin I 11, 15

Kober-Künze Frau, geschied. Arzt-
frau, nach 1945 in Westdeutschl.
I 5

Kosok Justizoberinspektor I 13 II 2

Kronberg geb. Grabinger, Tischlerfrau
II 27-29

Krüske Soldat I 4, 5

Lent Nureurgt II 4

Lohmann Fahrradreparaturwerkstatt
II 6

Lerka Justizobersekretär I 13

Limpp Obergeheimer, Schneider II 27-33

v. Loesch Landwirt aus Langhelwigs-
dorf, seit ca. 1955 in Garmisch-Parten-
kirchen II 24-26

Lündt, früherer Liniatschek, Zahnarzt
I 2

Mality Dr. med. pol., Kreisleiter in Göstitz,
dort 1945/46 öffentlich gehängt?
II 2, 6

Markwardt Justizangestellte I 13

Markürke Justizw. Kassavrat, nach
1945 in Berlin I 8-17

Melz, Dr., Amtsgerichtsrat I 16, II 2

Menzel geb. Eggel, Gartenbäulichkeiten-
Witwe, † 1957 Schladen (Harz)
I 6, 7, 12, 14

Miethe Justizamtmann I 13, 15
Müller Fotograf u. dessen Frau
 oder Tochter Klatter I 15, II 5, 6, 17, 15
Müller stell. Gauleiter II 2, 8
~~Müller~~ Justizoberinspektor I, 13
Oberhofer Bäcker II 27
Petzold Hausbewohner i. Görlitz II 5
Preißner Medizinalrat I 4
Rehorst, Professor, nach 1945 in
 Bitterfeld
Ronge Staatsanwalt II 6, 7
Rosner Rechtsanwalt, nach 1945 in
 Bayreuth I 6, 8
Rüffer Amtgerichtsdirektor a.D. I 2
Schindwan Schnapsfabrik I 5
Schmidt Justizverw. Rat II 6
Schmidt-Ranke Oberlandesgerichtsrat,
 nach 1945 Vizepräsident i. Oldenburg
 F ca. 1958, I 4
Schneider Fritz u. Frau geb. Schneider(?)
 Senatpräsident, Selbstmord im Riesen-
 gebirge Sommer 1945 I 6-17, II 1-7
Schörner Gen. Feldmarschall I 17, II 2, 5
Seraphim Professor, nach 1945 in
 Münster i. W. I 3
Sommer Reg. Direktor I 12
Späth Anwaltsassessor, Hptm. d.R. II 16, 18
Spitka Justizobersekretär I 13
Springer Assessor II 1

Spüler Otto Bis 1938 Rechtsanwalt in
 Landshut, nach 1945 Oberrechtsrat
 in Mannheim II 32
Steffen Oberlandesgerichtsrat, nach
 1945 Univ. Professor in Jena I 13
v. Stillfried, Fhr., Landgerichtspräsident
 nach 1945 Landgerichtsdirektor in
 Hannover I 3
Stadler Bäcker II 31
Stöbe Hammermeister I 6
Storch Basackensitzerin I 24
Sturm Generalstaatsanwalt, 1945
 Selbstmord I 17, II 5, 7
Teichert Landgerichtsdirektor, nach
 1950 in Stuttgart I 15, II 3-23
v. Teichman = Logischer, Legations-
 rat a.D., nach 1945 in Vaduz, dann
 in Kanada I 2, 14
Theiner Oberlandesgerichtsrat, 1955
 Landgerichtspräsident in Passau
 I 2-14, II 31
Thomas Landgerichtsdirektor, nach
 1945 in Hamburg (Stadtverw.)
 I 4-6
v. Tiesenhäuser Landgerichtsdirektor
 nach 1945 desgl. in München I 15, 18
 II 11
Tzschaschel Landgerichtspräsident
 nach 1945 bei Freilebung i. Br. I 11
 II 4
Urban Hotelbesitzer II 10

- Vauselow, Amtsgerichtsrat II 8
- du Vignau gesch. Weitzel v. Müdersbach geb. Frey, Elisabeth † 1946
I 5
- Wasmbümm Landgerichtsrat, nach 1945 dsgl. in Hamburg † 1962 I 15
- Weber Rithard, vermisst Mai 1945 I 5, 7
- Weitzel v. Müdersbach, Familie I 5, 7
- Westphal Amtmann beim ^{Ober-}Finanzamt Breslau I 4
- Wille Ministerialrat I 2
- Winder Landgerichtsdirektor, nach 1945 dsgl. in Oldenburg † ca 1955 I 4-7
- v. Zglinski Generalwidwe I 5
- Ziegler Kaufmann (?) II 32
- Zotschew Dr. rer. pol., nach 1945 in Kiel I 2